

Kulturpreis Deutsche Sprache

2010

Ansprachen und Reden

Herausgegeben von

Helmut Glück, Wolf Peter Klein,

Walter Krämer und Eberhard Schöck

IFB Verlag Paderborn

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.ddb.de>

abrufbar.

Erste Auflage 2010

Copyright © by

IFB-Verlag Deutsche Sprache GmbH

Schulze-Delitzsch-Straße 40

D-33100 Paderborn

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit

Genehmigung des Verlages

Druck: Difo-Druck, Bamberg

ISBN 978-3-942409-06-3

Kulturpreis Deutsche Sprache

2010

Ansprachen und Reden

Herausgegeben von

Helmut Glück, Wolf Peter Klein,

Walter Krämer und Eberhard Schöck

Redaktion: Heidi Reuschel



## **Inhalt**

### **Begrüßung**

Felicitas Schöck 7

### **Grußwort der Stadt Kassel**

Oberbürgermeister Bertram Hilgen 11

### **Grußwort der Hessischen Landesregierung**

Günter Schmitteckert 14

### **Laudatio auf die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz**

Prof. Dr. Helmut Glück 17

### **Dank der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz**

Prof. PhDr. Ingeborg Fiala-Fürst 21

### **Laudatio auf die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald**

Prof. Dr. Walter Krämer 26

### **Dank der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald**

Prof. Dr. Walter Ried 29

<b>Laudatio auf Udo Lindenberg</b>	
Matthias Matussek	33
<b>Übergabe des Jacob-Grimm-Preises Deutsche Sprache</b>	
Eberhard Schöck	47
<b>Dankesworte</b>	
Udo Lindenberg	48
<b>Autorenverzeichnis</b>	56
<b>Verzeichnis der bisherigen Preisträger</b>	57
<b>Was will der Kulturpreis Deutsche Sprache?</b>	60
<b>Kontakt</b>	64

## Zum Geleit

„Kess“ nannte der diesjährige Träger des Jacob-Grimm-Preises die Entscheidung der Jury, ihm diese Ehre anzutun. Das hat die Jury gern gehört und als Lob verstanden. Sie hat mit Udo Lindenberg zum ersten Mal einem Musiker diesen Preis verliehen. Damit wollte sie den Rocksänger mit dem unverwechselbaren nuscheligen Udo-Sound auszeichnen, der seit fast 40 Jahren anspruchsvolle Texte in seiner Muttersprache singt – aber nicht nur das. Sie wollte außerdem den Texter Lindenberg, genauer: den Schöpfer zarter Gedichte, den Dichter einfühlsamer Balladen und den Bastler scheinbar mühelos daherkommender Alltagslyrik auszeichnen, die oft kunstvoll gereimt erscheint. Das war der Jury wichtig: Udo L. auch als einen Meister der Sprache zu feiern, einer dichterischen Sprache, die so lässig, unfeierlich und cool daherkommt, dass man ihr erst auf den zweiten Blick ansieht bzw. anhört, wie durchgeformt und ausgearbeitet sie ist.

Udo L. zu loben hat ein ausgewiesener Meister der Kritik übernommen, der oft so stachelige und sperrige Spiegel-Mann Matthias Matussek. Er zeigte am 23. Oktober 2010 in Kassel, dass er auch das Genre der Lobrede beherrscht, dass er rühmen und preisen kann in einer – trotz Erkältung – so überzeugenden Tonlage, dass nicht nur der Gelobte, sondern der ganze volle Saal anrührend fand, was er zu sagen hatte. Und er zeigte in dieser Rede wieder einmal, dass er sein Arbeitsmittel, die deutsche Sprache, nicht nur im Schreiben, sondern auch im Reden souverän beherrscht. Die Arbeit an dieser Laudatio muss Matussek selbst berührt haben, denn er wurde praktisch tätig. Im Internet kann man besichtigen, wie er unter dem Eindruck der Ziele des Kulturpreises Deutsche Sprache die sprachliche Integration seines türkischstämmigen Gemüsehändlers selbst in die Hand nahm: <http://www.spiegel.de/video/video-1091594.html>.

Der Initiativpreis Deutsche Sprache ging 2010 erneut in eines unserer Nachbarländer, in die Tschechische Republik, und zwar in ihren mährischen Landesteil. Die Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern gelten bis heute als schwierig, und sie sind es wohl auch, selbst wenn Bundespräsident Wulf und Staatspräsident Klaus am 22. November 2010 feststellten, dass diese Beziehungen unkompliziert und freundschaftlich seien. Die Wunden, die die deutsche Okkupation zwischen 1939 und 1945 schlug, sind zwar vernarbt, aber sie schmerzen oftmals noch, auch nach dem Erlöschen der „Erlebnisgeneration“. Dasselbe gilt für die Folge dieser Okkupation, die Flucht, Verfolgung und Vertreibung der deutschsprachigen Bürger Böhmens, Mährens und Schlesiens nach dem Krieg. Unser Preisträger, die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur an der Universität Olmütz, steht für einen Neuanfang in diesen schwierigen Beziehungen. Es mag paradox klingen,

doch ist die ebenso professionelle wie unideologische, liebevolle Beschäftigung mit dem deutschsprachigen Erbe der eigenen literarischen Vergangenheit, die Ludvík Václavík und Ingeborg Fiala-Fürst in ihrer Arbeitsstelle betreiben, ein Ausbruch aus einer verfestigten Weltsicht, die zwischen Tschechen und Deutschen nur Mauern und Gräben sieht und sehen will. Sie ist ein Neuanfang, der Mut macht und Unterstützung verdient.

Der Institutionenpreis Deutsche Sprache schließlich wurde in diesem Jahr einer Fakultät einer alten deutschen Universität zugesprochen, die bis vor etwa 200 Jahren eine schwedische Reichsuniversität war. Sie hat also lange zurückreichende Erfahrungen mit dem internationalen akademischen Austausch und keine Angst vor Fremdsprachen. Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Greifswald wird für zwei Errungenschaften ausgezeichnet, die eigentlich selbstverständlich sein sollten. Sie bekommt den Preis erstens dafür, dass man in Greifswald das Fach Betriebswirtschaft vom Anfang bis zum Ende auf Deutsch studieren kann; wenn man will, kann man auch englischsprachige Angebote belegen, muss das aber nicht. Sie bekommt ihn zweitens dafür, dass sie ihren Studierenden bis heute den bewährten Diplomstudiengang anbietet. Die Nachfrage danach ist überwältigend, nicht nur bei den Studienanfängern, sondern auch auf dem Arbeitsmarkt. Die Greifswalder Diplomkaufleute sind dort deutlich stärker nachgefragt als die zum Bachelor Verdammten anderer Universitäten. Das Presseecho auf diese Entscheidung war gewaltig, der Vergleich unseres Preisträgers mit dem unbeugsamen gallischen Dorf, mit Asterix und seinen Mannen ging quer durch Zeitungen. Wir sind sicher, dass dieses Echo auch in den Wissenschaftsministerien und Universitätsrektoraten gehört worden ist. Es wird noch lange nachhallen. Die Jury wünscht sich Nachahmer.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache weist auch in diesem Jahr sein typisches Profil auf: die drei Preisträger passten so gar nicht zueinander. Das einzige, was sie verbindet, ist die deutsche Sprache. Alle drei haben sich, jeder auf seine Art, um die deutsche Sprache verdient gemacht. Die Jury wurde, wie jedes Jahr, für ihre Entscheidungen gelobt und getadelt, und das ist in Ordnung so. Bei der Preisverleihung am 23. Oktober in Kassel war der Festsaal der Stadthalle jedenfalls gut gefüllt.

Der Unterzeichnete hielt in diesem Jahr selbst die Laudatio auf einen der Preisträger. Deshalb hatte er den Wunsch, die offizielle Begrüßungsrede abgeben zu können, die er üblicherweise als Sprecher der Jury hält. Felicitas Schöck war freundlicherweise bereit, diese Aufgabe zu übernehmen und alle Gäste im Namen der Jury zu begrüßen.



Die Jury dankt allen, die diese Preisverleihung mitgetragen und unterstützt haben. Wer das im einzelnen war, kann man in der Begrüßungsrede von Felicitas Schöck nachlesen. Den größten Beitrag leistete wie stets die Eberhard-Schöck-Stiftung, die die Preisgelder bereitstellt und die Organisationskosten zum großen Teil trägt. Maßgebliche Unterstützung erfuhr der Preis auch in diesem Jahr durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, durch die Stadt Kassel und durch private Sponsoren. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Helmut Glück



Die Preisträger des Kulturpreises Deutsche Sprache 2010: Udo Lindenberg, Prof. PhDr. Ingeborg Fiala-Fürst und Prof. PhDr. Ludvík Václavěk von der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz sowie Prof. Dr. Walter Ried, Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

### **Anmerkung**

Die Beiträge in diesem Bändchen sind in ihrer Rechtschreibung uneinheitlich. Einige Autoren verwenden die reformierte, andere die hergebrachten Regeln der deutschen Orthographie. Wir haben darauf verzichtet, vereinheitlichend einzugreifen, weil wir sicher sind, dass die Unterschiede die Lektüre nicht wesentlich beeinträchtigen.

Heidi Reuschel

## **Begrüßung**

Felicitas Schöck

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Namen des Kulturpreises Deutsche Sprache begrüße ich Sie alle herzlich zur heutigen Festveranstaltung.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache, kurz KDS, wurde im Jahr 2001 ins Leben gerufen, gemeinsam von der Eberhard-Schöck-Stiftung und dem Verein Deutsche Sprache. Der gemeinnützige Verein Deutsche Sprache, der VDS, ist die größte Bürgerinitiative zugunsten der deutschen Sprache. Er kämpft dafür, Deutsch als eigenständige Kultur- und Wissenschaftssprache zu erhalten. Er möchte unsere Muttersprache vor der Verdrängung durch das Englische bewahren und in ihrer Eigenheit fördern. Auch meinen Vater, Eberhard Schöck, bekümmerte es, mit ansehen zu müssen, wie unsere Sprache immer mehr mit unnötigen Anglizismen bestückt wurde. Er sah darin einen Mangel an nationaler Identität. Er meint, wir dürfen die Verbrechen unserer Vergangenheit nicht leugnen, dennoch dürfen wir auf vieles stolz sein – dazu gehört unsere Sprache.

Der Verein Deutsche Sprache, die Eberhard-Schöck-Stiftung und, an dieser Stelle sei auch erwähnt, die Leistungen der Mitarbeiter der Firma Schöck ermöglichen es uns nun schon seit 10 Jahren hier in Kassel, der deutschen Sprache ein Fest zu bereiten.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache besteht aus drei Teilen:

Der mit 30.000 € ausgestattete Jakob-Grimm-Preis wird an Einzelpersonen vergeben, die sich in herausragender Weise um die deutsche Sprache verdient gemacht haben.

Der mit 5.000 € dotierte Initiativpreis wird verliehen für besonderen Einsatz zum Erhalt und zur Förderung unserer Sprache.

Und der nicht dotierte Institutionenpreis ehrt Einrichtungen für einen mutigen und vorbildlichen Umgang mit dem Deutschen.

Die Jury des KDS, in deren Namen ich spreche, besteht aus den Herren:

Prof. Helmut Glück vom Institut für Germanistik der Universität Bamberg, ihrem Sprecher,

Prof. Wolf-Peter Klein, er lehrt deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg,

Prof. Walter Krämer, dem Vorsitzenden des Vereins Deutsche Sprache,

und meinem Vater Eberhard Schöck – gewesener Unternehmer – und Stifter.

Mit der heutigen Preisverleihung feiern wir zugleich ein Jubiläum und eine Premiere:

Das Jubiläum ist, dass heute hier in Kassel zum 10. Male der Kulturpreis Deutsche Sprache verliehen wird. Aus diesem Anlass wird auch in den nächsten Monaten eine Jubiläums-Schrift erscheinen.

Die Premiere ist, dass zum ersten Mal ein Musiker den Jacob-Grimm-Preis bekommt – nämlich Udo Lindenberg.

Als junge Menschen vor rund 40 Jahren deutsche Schlager und Volksmusik belächelten, hielt die englische Pop- und Rockmusik auch bei uns Einzug. Udo Lindenberg aber ist gegen den Wind gerannt und hat Rock auf Deutsch gemacht – und das so gut, dass wir seinen ernsten, frechen und romantischen Liedern zuhörten und bis heute zuhören. Für ihn ist die deutsche Sprache wie Kaugummi und er macht sein Ding, egal was die anderen sagen.

Heute möchte Udo auch junge Musiker ermutigen, gegen den Strom zu schwimmen, deutsch zu texten und klare Ansagen zu machen. Mehr darüber, wie Udo zum Jacob-Grimm-Preis kommt, wird uns der Publizist und Spiegel-Journalist Matthias Matussek erzählen. Im Anschluss an Herrn Matusseks Lobrede wird Udo antworten – auf seine Art.



Felicitas Schöck

Begrüßen wir nun Udo Lindenberg in Begleitung von Tine Acke, seinen Pianisten Martin Tingvall, die Sängerin Celina Bostic und alle seine weiteren Begleiter sowie Herrn Matthias Matussek!

Es ist schön, dass wir auch dieses Jahr wieder einen Preis ins Ausland vergeben! Den Initiativpreis Deutsche Sprache erhält nämlich die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz in der Tsche-

chischen Republik. Das deutschsprachige Erbe Mährens wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vom kommunistischen Regime unterdrückt. Diese Arbeitsstelle macht uns die deutsche Literatur Mährens wieder zugänglich. Das wohlverdiente Lob für ihre Bemühungen wird Prof. Helmut Glück aussprechen.

Heißen wir nun herzlich willkommen aus der Tschechischen Republik von der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz Herrn Prof. Ludvík Václavek und Frau Prof. Ingeborg Fiala-Fürst!

Der Institutionenpreis Deutsche Sprache geht an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Dort ist bundesweit die einzige wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, die am Abschluss des Diploms festhält. Außerdem kann man dort bis heute in deutscher Sprache studieren. Was genau es damit auf sich hat, werden wir von Prof. Walter Krämer erfahren.

Begrüßen wir nun herzlich den Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Greifswald, Herrn Prof. Walter Ried.

Wir finden es wunderbar, dass von der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, die vergangenes Jahr den Institutionen-Preis bekommen hat, jemand anwesend ist. So grüße ich Frau Ministerin Isabelle Weykmans aus Belgien.

Von der Eberhard-Schöck-Stiftung ist heute ihr Geschäftsführer Peter Möller unter uns, den ich auch herzlich begrüßen möchte.

Ich freue mich, dass dieses Jahr meine Eltern, Sabine und Eberhard und meine Schwester Simone samt Tochter bei uns sein können. Mein Vater wird im Anschluss an die Lobrede von Herrn Matussek ein paar Worte an uns richten und Udo Lindenberg seinen Preis überreichen.

Die Grüße der Stadt Kassel wird uns Oberbürgermeister Bertram Hilgen überbringen. Das Grußwort der Landesregierung trägt in diesem Jahr Günter Schmitteckert vor. Er ist Abteilungsleiter für Kultur und Kunst im Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Beide begrüße ich aufs Freundlichste. Die Zusammenarbeit mit der Stadt Kassel und der hessischen Landesregierung hat sich als fruchtbar erwiesen. Wir freuen uns darüber und bedanken uns für die wie immer reibungslose Organisation!

Bei uns zu Gast sind Hans Eichel, ehemals Bundesfinanzminister und Oberbürgermeister von Kassel sowie drei Abgeordnete des deutschen Bundestags, und zwar Mechthild Dyckmans, Ulrike Gottschalck und Edgar Franke. Sie alle möch-

te ich willkommen heißen, ebenso die anwesenden Mitglieder des Hessischen Landtages, die Kasseler Stadtverordneten mit ihrem Vorsitzenden Hendrik Jordan, die Magistratsmitglieder der Stadt Kassel und alle Landräte, Bürgermeister und Kommunalpolitiker aus Nordhessen, die heute gekommen sind.

Gegrüßt seien der Vizepräsident der Universität Kassel, Prof. Dr.-Ing. Martin Lawrenz und der Intendant des Staatstheaters Kassel, Thomas Bockelmann.

Da sind dann noch diejenigen, die diese Preisverleihung finanziell unterstützen, nämlich zwei Unternehmen aus Frankfurt und eines aus Kassel. Sie tragen wesentliches zu unserem Preis bei. Ihre Bereitschaft, uns ideell und finanziell zu unterstützen, hilft uns sehr!

Vielen Dank und Willkommen an die Deutsche Post AG aus Frankfurt, hier vertreten durch Herrn Dieter Josefiak, die Sparda-Bank Hessen eG, ebenfalls aus Frankfurt, anwesend sind die Herren Peter Hoffmann und Michael Weidmann, und die Alstom Power Energy Recovery GmbH aus Kassel, vertreten durch Herrn Axel Freitag.

Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie die Stadt Kassel unterstützen unseren Preis auch dieses Jahr großzügig. Dafür danken wir der Ministerin Eva Kühne-Hörmann und dem Oberbürgermeister Bertram Hilgen.

Eine große Hilfe sind uns all jene, die diese Festveranstaltung vor und hinter den Kulissen organisiert haben. Stellvertretend für alle Mitarbeiter der Stadt Kassel und der Stadthalle danken wir Frau Füchsel und Frau Siebenschuh.

Ein großer Dank geht an die Frau aus Bamberg, die den KDS und seine Preisverleihung federführend organisiert: Heidi Reuschel.

Und zum Abschluss soll ein Gruß nicht fehlen an all die VDS-Mitglieder, die zu uns gekommen sind. Schön, dass Sie da sind!

Hören wir nun das Grußwort von Herrn Oberbürgermeister Bertram Hilgen und danach das von Herrn Günter Schmitteckert. Darauf folgen die Preisverleihungen in der Reihenfolge, wie sie im Programm ausgedruckt sind. Auf dem Schriftband oben über der Bühne können Sie die einzelnen Programmpunkte mitverfolgen.

Am Flügel wird uns Martin Tingvall den Abend mit Udo-Liedern auflockern.

Nun wünsche ich uns allen eine abwechslungsreiche und interessante Feier und bitte Herrn Oberbürgermeister Hilgen, das Wort zu ergreifen.

## **Grußwort der Stadt Kassel**

Oberbürgermeister Bertram Hilgen

Sehr verehrter Herr Prof. Glück, verehrte Frau Schöck, verehrte Preisträger, liebe Gäste, mein sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie anlässlich der Verleihung des Kulturpreises Deutsche Sprache in Kassel begrüßen zu können und heiße Sie auch im Namen der anwesenden Kolleginnen und Kollegen des Magistrats sowie der Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung herzlich willkommen.

Mein besonderer Gruß gilt den Preisträgern Udo Lindenberg, Frau Prof. Fiala-Fürst und Herrn Prof. Dr. Ried. Herzlich willkommen in der Fulda-Stadt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sind stolz und freuen uns, dass diese Preisverleihung zum 10. Mal in der documenta- und Brüder-Grimm-Stadt Kassel stattfindet – wobei der Jacob-Grimm-Preis zum 9. Mal verliehen wird. Die Idee, mit dieser Veranstaltung einen Beitrag für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Deutschen Sprache zu leisten, hat, das zeigen die vergangenen Jahre und auch heute, getragen. Die Intention der Initiatoren hat ebenso große Wertschätzung und Anerkennung erfahren wie die Auswahl der bisherigen Preisträgerinnen und Preisträger.

Man kann nach zehn Jahren sagen, dass der Kulturpreis Deutsche Sprache zu einer Institution geworden ist, die wir als gastgebende Stadt auch in Zukunft sehr gerne unterstützen. Da sich der Preis der Tradition der deutschen Aufklärung und dem Werk und Wirken der Brüder Grimm verpflichtet fühlt, ist Kassel der ideale Ort, um die Preisverleihung als ein herausragendes kultur- und gesellschaftspolitisches Ereignis stattfinden zu lassen. Es gäbe in Deutschland keine bessere Stadt.

Ihre Kasseler Zeit beschrieben die Brüder Grimm als die „arbeitsamste und vielleicht die fruchtbarste Zeit“ ihres Lebens. Nicht nur die „Kinder- und Hausmärchen“, die im Weltdokumentenerbe unserer Stadt eingetragen sind, wurden hier von ihnen zusammengetragen. Auch die „Deutsche Grammatik“ und das „Deutsche Wörterbuch“ haben von Kassel aus weltweit Wirkung entfaltet.

Das Werk der beiden Sprachforscher reizt bis heute zu literarischer und künstlerischer Auseinandersetzung: Erst gestern konnten wir den Literaturnobelpreisträger Günter Grass in Kassel begrüßen, der aus seinem Buch „Grimms Wörter – Eine Liebeserklärung“ las. Und wenn die Neue Galerie fertiggestellt ist, wird das

documenta 11-Kunstwerk von Ecke Bonk „buch der woerter/book of words: random reading“ seinen endgültigen Platz finden. Sie sehen, die Brüder Grimm sind in ganz unterschiedlicher Weise aktuell in unserer Stadt, und nicht nur politisch.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich beglückwünsche die diesjährigen Preisträger im Namen der Stadt Kassel sehr herzlich. Der Institutionenpreis geht in diesem Jahr an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald, während mit der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität in Olmütz einmal mehr eine würdige Preisträgerin des Initiativpreises außerhalb Deutschlands geehrt wird.



Oberbürgermeister Bertram Hilgen

Vor fast genau sieben Jahren hat die *Neue Zürcher Zeitung* auf die engagierte Arbeit der Germanisten an der Olmützer Universität aufmerksam gemacht, die sich nicht nur um die Erforschung der deutschsprachigen mährischen Literatur verdient gemacht haben, sondern auch dazu beitragen, dass eine einzigartige Kulturlandschaft in Europa wiederentdeckt wird.

Schließlich beglückwünsche ich Sie, verehrter Herr Lindenberg, dass Ihnen der Jacob-Grimm-Preis 2010 zuerkannt wurde. Ich gestehe, dass mich die eine oder andere Irritation in den Feuilletons über die diesjährige Entscheidung der Jury ein bisschen amüsiert hat. Über mehrere Spalten wurde das Für und Wider erörtert und die Beweggründe einer strengen Prüfung unterzogen, bis am Ende das erleichterte Fazit stand: „Die Verleihung geht in Ordnung“.

Und sie geht nicht nur fachlich sowie sachlich in Ordnung. Ich habe mich sehr darüber gefreut, weil gerade die Lieder über die deutsche Teilung, jemanden der an der Grenze zur DDR groß geworden ist, sehr stark emotional bewegt haben. Und deswegen bin ich auch persönlich sehr froh und glücklich über diese Entscheidung.

Tatsächlich ist die deutsche Sprache in der Sprachwucht eines Günter Grass ebenso lebendig wie in der eleganten Leichtigkeit von Heinrich Heine, der Sprachästhetik Thomas Manns oder eben in den unverwechselbaren Liedtexten



eines Udo Lindenberg, der uns beigebracht hat, dass die Kombination von deutschen Liedtexten und Rockmusik nicht nur nicht peinlich ist, sondern sehr erfolgreich sein kann, wenn man es richtig und gut beherrscht.

Und nicht zuletzt verdankt ihm die deutsche Sprache witzige und freche Wortschöpfungen. Da verzeiht man dann auch die mitunter eingestreuten englischen Wörter, ich vermeide den Begriff Anglizismen, die wir – seien wir ehrlich – bei ihm vermissen würden.

Sollten deshalb Zweifel aufkommen? Nein, auf gar keinen Fall. Die Jury hat eine gute und richtige Entscheidung getroffen, die der Preisträger laut Focus-Online mit dem Satz kommentiert hat: „Das ist natürlich echt ein großes Ding, dass so eine Straßenratte wie ich mit solchen Texten so einen Preis kriegt.“ Das ist wirklich ein großes Ding und wir freuen uns, dass Sie heute in Kassel sind.

Ich bedanke mich herzlich bei den Personen und Institutionen, die hinter dieser bedeutenden Preisverleihung stehen, sowie den Sponsoren und allen Beteiligten, die zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen haben. Ich wünsche uns einen erkenntnisreichen, interessanten und auch ein Stück weit unterhaltsamen Abend und danke Ihnen für die Aufmerksamkeit. Herzlich willkommen in Kassel.



Udo Lindenberg und Bertram Hilgen mit dem Goldenen Buch der Stadt Kassel.

## **Grußwort der Hessischen Landesregierung**

Günter Schmitteckert

Sehr geehrte Familie Schöck, sehr geehrter Herr Professor Glück, lieber Herr Oberbürgermeister Hilgen, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Begrüßen möchte ich Sie alle sehr herzlich – auch im Namen von Eva Kühne-Hörmann, der Hessischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst. Sie konnte in diesem Jahr leider nicht hier herkommen, das bedauert sie außerordentlich. Dazu später etwas mehr. Ich freue mich deshalb, zum zweiten Mal das Grußwort der Hessischen Landesregierung überbringen zu dürfen und ich hoffe sehr, dass meine angeschlagenen Stimmbänder die wenigen Minuten durchhalten werden. Herzliche Glückwünsche den Preisträgern des Kulturpreises Deutsche Sprache zur verdienten Ehrung und der Jury zu ihrer vorzüglichen Wahl.

Herzlichen Dank an die Stadt Kassel für ihre Gastfreundschaft. Und herzlichen Dank auch an die Initiatoren und Organisatoren des Kulturpreises Deutsche Sprache für ihr großes Engagement – und dafür, dass sie sich entschlossen haben, diese wichtige Auszeichnung alljährlich bei uns in Hessen, hier in Kassel, zu verleihen, wo Jacob und Wilhelm Grimm lange Jahre gelebt und gearbeitet haben.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache knüpft ja nicht nur mit der Wahl des Ortes ganz bewusst an diese große Tradition an. Denn auch sein Hauptpreis wurde nach Jacob Grimm benannt.

Meine Damen und Herren, als ich gehört habe, wer den Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache in diesem Jahr bekommt, da habe ich allerdings nicht so sehr an den Märchensammler und Sprachforscher, sondern an den Jacob Grimm des Deutschen Wörterbuchs gedacht.

Zu Udo Lindenberg ist mir zuerst der engagierte Demokrat, der Gesellschaftskritiker Jacob Grimm eingefallen. Der Jacob Grimm der „Göttinger Sieben“, der Paulskirchenabgeordnete Jacob Grimm, der damals schon das Asylrecht für politisch Verfolgte in der Verfassung verankern wollte, der Jacob Grimm, der einmal geschrieben hat: „Knechtische Gesinnung entsteht durch strenge, tyrannische Herrschaft.“

Das geeignete Gegengift finden wir bei einem anderen großen Dichter aus Hessen. Bei Georg Büchner können wir lesen: „Ein einziger Aufwiegler taugt manchmal mehr als alle Abwiegler zusammen.“

Auch wenn Jacob Grimm Büchners revolutionäres Ungestüm sicher fremd gewesen ist, ein engagierter Demokrat war er allemal. Immerhin hat er Berufsverbot und Landesverweis in Kauf nehmen müssen, als er gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm und fünf anderen Professorenkollegen gegen die Aufhebung der Verfassung des Königreichs Hannover protestiert hat. Das war in Göttingen im November 1837. Einige Monate zuvor, im Februar 1837 war in Zürich der junge Arzt und Dichter Georg Büchner an Typhus gestorben.

Warum ich heute daran erinnere? Weil Udo Lindenberg meines Erachtens nicht nur mit Jacob Grimm, sondern auch mit Georg Büchner einiges gemeinsam hat. Und weil heute, exakt zu dieser Stunde, im Staatstheater Darmstadt der Georg Büchner Preis verliehen wird – der höchste deutsche Literaturpreis. Das ist übrigens auch der Grund dafür, dass Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann heute nicht hier in Kassel dabei sein kann.

Sehr verehrte Damen und Herren, ich bin sehr stolz darauf, dass wir hier in Hessen an einem einzigen Tag, heute, gleich mit zwei so hochkarätigen Veranstaltungen aufwarten können – aber zugleich ist man ein bisschen traurig darüber, dass man nicht an zwei Orten gleichzeitig sein kann. Und ich weiß, dass es unserer Ministerin und mit ihr vielen Literaturfreunden genauso geht. Daher meine bescheidene Bitte und Frage: Wäre es vielleicht möglich, den Termin der Verleihung des Kulturpreises Deutsche Sprache künftig mit der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt abzustimmen? Das fände ich klasse!



Günter Schmitteckert

Jacob Grimms Rede „Über das Pedantische in der deutschen Sprache“ (1847) beginnt mit dem Satz: „Wer gelobt hat, darf auch einmal schelten.“ Es sei mir also noch eine weitere kleine Anmerkung gestattet:

In meiner Funktion im Ministerium für Wissenschaft und Kunst bin ich auch zuständig für die Hessischen Staatstheater.

In der Zeitschrift „Sprachnachrichten“, die vom Verein Deutsche Sprache herausgegeben wird und den ich im übrigen sehr schätze, wurde der Intendant des Staatstheaters Wiesbaden, Dr. Manfred Beilharz, vor einigen Wochen als „Sprachpanscher“ titulierte.

Auch Herrn Dr. Beilharz schätze ich sehr. Seine wunderbare Theaterarbeit macht seit vielen Jahren viele, vor allem auch viele *junge* Menschen mit den größten Schätzen der deutschen und internationalen Bühnenliteratur vertraut. Wer die deutsche Sprache so pflegt und ein weltberühmtes Musical von Cole Porter unter seinem Originaltitel „Anything goes“ ankündigt, der ist alles andere, nur kein „Sprachpanscher“. So viel Englisch muss meines Erachtens erlaubt sein – bei aller Liebe zur deutschen Sprache.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, nun will ich aber gratulieren: der klugen Verteidigerin wissenschaftlicher und sprachlicher Traditionen, der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald zum Institutionenpreis Deutsche Sprache 2010, der engagierten und kenntnisreichen Pflegerin einer großen literarischen Tradition, der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz zum Initiativpreis Deutsche Sprache 2010, dem begnadeten Musiker, Sprachkünstler und Maler, dem kritischen Einmischer und Spracherneuerer Udo Lindenberg zum Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache 2010 und uns allen zu dem Privileg, diese wunderbaren Preisträger und ihre Laudatoren, auf die ich mich jetzt sehr freue, heute gemeinsam erleben zu dürfen.

Herzlichen Dank!

## **Laudatio auf die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz**

Prof. Dr. Helmut Glück

Ich habe das Vergnügen, die eigentliche Preisverleihung zu beginnen mit einer kleinen Lobrede auf die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur an der Universität in Olmütz. Sie erhält den Initiativpreis Deutsche Sprache dafür, dass sie deutschsprachige Literatur untersucht und pflegt, die in Mähren entstand oder von Autoren verfasst wurde, die aus Mähren stammen oder Mähren aus anderen Gründen eng verbunden sind.

Eigentlich ist es ja keine besondere Sache, wenn eine Universität die Literatur untersucht und pflegt, die in ihrer eigenen Gegend entstanden ist. Die Universität Kassel macht das für Nordhessen, die Universität Olmütz macht das eben für Mähren. Im östlichen Mitteleuropa war das nach 1945 anders, auch in Mähren. Die deutschsprachige Bevölkerung wurde damals zum großen Teil vertrieben. Damit einher ging die Löschung des Gedächtnisses an den deutschen und österreichischen Teil der Geschichte Mährens in der Öffentlichkeit und in den Schulbüchern. Die „ethnische Säuberung“ des Landes von seinen Deutschen war auch eine sprachliche, literarische und kulturelle Säuberung. Sie hatte ihre Höhepunkte in den Nachkriegsjahren und den Jahren der sogenannten Normalisierung nach 1968.

Es gehörte Mut dazu, auf der Existenz eines deutschen Anteils an der Literatur der eigenen Gegend zu bestehen. Es gehörte in Olmütz Mut dazu, an diese Literatur zu erinnern und sich mit ihr zu befassen. Es gehörte Mut dazu, in Olmütz eine Arbeitsstelle für mährische deutschsprachige Literatur einzurichten.

Offiziell gegründet wurde diese Arbeitsstelle erst nach der Wende im Jahr 1997. Ihre Vorgeschichte reicht aber deutlich länger zurück. Sie ist untrennbar verbunden mit der Arbeit von Ludvík Václavěk, den ich sehr herzlich hier in Kassel begrüße. Ludvík Václavěk, geboren 1931, war Ende der 1960er Jahre einer der führenden Germanisten in der tschechoslowakischen Republik. Gelernt hatte er unter anderem bei Pavel Trost in Olmütz, bei Hans Mayer in Leipzig und bei Eduard Goldstücker in Prag. 1972 wurde er, wie viele andere helle Köpfe des Landes, aus dem Amt gejagt. Ihm zur Seite stand danach, trotz vielerlei Schikanen, allein Lucy Topol'ská. Sie war seine wichtigste wissenschaftliche Partnerin in den dunklen Jahren der „Normalisierung“. Die akademische Lehre und das wissenschaftli-

che Publizieren wurden ihm verboten, die Universität Olmütz erteilte ihm ein Hausverbot. Also publizierte er unter falschen Namen, also unterrichtete er heimlich. Ein Skript Václavks über deutsche Literaturgeschichte blieb in den Jahren der „Normalisierung“ das maßgebliche Lehrbuch der tschechischen Germanistikstudenten, trotz des Verbots. In dieser Zeit begann seine Arbeit am Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller Mährens. Es ist der wichtigste Vorläufer der Arbeitsstelle, die wir heute auszeichnen.

Ludvík Václavek wurde 1989 rehabilitiert und konnte an seinen Lehrstuhl zurückkehren. Er wurde der erste Dekan der Philosophischen Fakultät nach dem Ende des Kommunismus. In dieser Funktion sorgte er dafür, dass die Führungskader des alten Regimes sehr rasch aus ihren Posten entfernt wurden. Im Gegenzug setzte er viele Wissenschaftler, die im Zuge der „Normalisierung“ verjagt worden waren, wieder in ihre Ämter ein.

Seine Nachfolgerin wurde 1998 Ingeborg Fiala-Fürst, die nach ihrem Germanistik-Studium an der Universität Olmütz 1986 das Land verlassen hatte. Sie wandte sich nach Deutschland und arbeitete von 1988 bis 1992 an der Musil-Forschungsstelle der Universität des Saarlandes. 1992 kehrte sie zurück nach Olmütz.



Prof. Dr. Helmut Glück, Sprecher der Jury

1998 übernahm Ingeborg Fiala-Fürst die Leitung des germanistischen Lehrstuhls, 2003 wurde sie zum ordentlichen Professor ernannt. Ein Arbeitsgebiet, das Václavek und Fiala-Fürst teilen, ist natürlich die deutschsprachige Literatur Mährens. Ein weiteres Arbeitsgebiet der beiden ist die deutsch-jüdische Literatur Mitteleuropas.

Václavek ist der führende Forscher über die deutschsprachige Literatur aus dem KZ Theresienstadt, Fiala-Fürst hat dafür gesorgt, dass in Olmütz das Fach Judaistik etabliert wurde. Ich möchte diesen Aspekt im Lebenswerk der beiden ausdrücklich in die heutige Ehrung einbeziehen.

Was will die Olmützer Arbeitsstelle? Sie will interessierten Forschern eine Sammlung von Fakten bieten, die die deutschsprachige Literatur Mährens betreffen. Sie will die mährische deutschsprachige Literatur einordnen in die deutschsprachige Literatur insgesamt, aber auch in die Literatur Mitteleuropas, zu der neben der tschechischen, deutschen und slowakischen Literatur mindestens die Literaturen Ungarns und Polens gehören.

Wer sind die Schriftsteller, die die deutschsprachige Literatur Mährens verfasst haben? Unter ihnen finden sich große Namen, beispielsweise der von Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916) oder der von Charles Sealsfield (1793-1864), der als Carl Postl in Poppitz im Mähren geboren wurde. Auch Joseph von Eichendorff und Rainer Maria Rilke haben einen mährischen Hintergrund. Unter den Zeitgenossen kann man Peter Härtling (geb. 1933) nennen, dessen Familie aus Brünn stammt, oder den Philosophen Ernst Tugendhat (geb. 1930 in Brünn). Und dann gibt es Dutzende von weniger bekannten Schriftstellern, die die Arbeitsstelle dem Vergessen entriss, darunter nicht wenige Autoren jüdischer Abstammung.

Wie macht die Arbeitsstelle das alles? Sie führt Tagungen durch, sie publiziert Sammelbände und Monographien, sie vergibt Dissertationen, sie bearbeitet das weithin beachtete „Lexikon deutschmährischer Autoren“. Letzteres erscheint auf Deutsch, in allen anderen genannten Bereichen sind das Tschechische und das Deutsche die Publikationssprachen, während das Englische (noch?) keine Rolle spielt. So wünsche ich mir die geisteswissenschaftliche Forschung in Mitteleuropa.

Hier möchte ich zwei Forschungsprojekte erwähnen, die mit mir selbst zu tun haben. Die Olmützer Arbeitsstelle hat zusammen mit meiner Bamberger „Arbeitsstelle für die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache“ zwischen 2002 und 2004 zwei Forschungsprojekte durchgeführt, eines zu den Lehrwerken der

Fremdsprache Deutsch im historischen Königreich Böhmen, eines zum Bild der Tschechen in der deutschen Literatur. Beide waren drittmittelfinanziert, beide wurden mit Publikationen abgeschlossen. Es sind nicht die einzigen Forschungsprojekte, die die Olmützer Arbeitsstelle mit Universitäten in anderen Ländern betrieb und betreibt. Aber, das werden Sie verstehen, diese beiden liegen mir besonders am Herzen.

2003 erhielt die Olmützer Arbeitsstelle den ersten Stiftungslehrstuhl, den die Bundesrepublik Deutschland im Ausland einrichtete. Olmütz erhielt diesen Lehrstuhl, nicht Prag oder Brünn. Er ging nach Mähren, nicht nach Polen oder nach Russland. Folgenreich war diese Ehrung deshalb, weil erstmals nach dem Krieg wieder ein Deutscher als ordentlicher Professor der Germanistik an einer mährischen Universität installiert wurde. Diese Ehre widerfuhr Joerg Krappmann, der unter uns ist und den ich herzlich begrüße.

Die Olmützer Arbeitsstelle ist nicht die erste Einrichtung außerhalb Deutschlands, die unseren Preis erhält. Zu ihren Vorgängern gehören die Deutsche Bibliothek in Helsinki, das Projekt *Deutschmobil*, das in Frankreich für die deutsche Sprache wirbt, der „Verein zur pädagogischen Arbeit mit Kindern aus Zuwandererfamilien“ in Osnabrück, und, im vergangenen Jahr, die *Deutschsprachige Gemeinschaft* (DG) Belgiens. Ich erwähne das, um in Erinnerung zu rufen, dass der Kulturpreis Deutsche Sprache eine interkulturelle, transnationale, völkerverbindende Perspektive hat, auf die er stolz ist. Unser heutiger Preisträger, die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur an der Universität Olmütz, schärft diese Seite seines Profils. Sie hat sich diesen Preis redlich verdient. Ich gratuliere ihr von Herzen zu dieser Auszeichnung.



## **Dank der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacký-Universität Olmütz**

Prof. PhDr. Ingeborg Fiala-Fürst

Liest man gelegentlich Aufsätze, Feuilletons, auch Studien in der deutschen Presse oder in Fachzeitschriften über die Lage des Deutschen in Deutschland, über den – scheinbar bereits verlorenen – Kampf gegen das Englische als Lingua Franca in allen Sparten des menschlichen Tuns, vor allem aber in Natur-, Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften und der Computer-Welt, liest man über die geringe Bereitschaft der einflussreichen deutschen Institutionen (sei es in der Wirtschaft, Politik oder Wissenschaft), das Deutsche als Verkehrssprache z.B. dadurch zu verteidigen und zu stärken, dass man sie als solche auch nutzt (nämlich etwa auf Konferenzen oder im kommunikativen Verkehr etwa eines internationalen Unternehmens), liest man über die Verunstaltungen, die dem Deutschen durch massenhafte Anleihen aus dem Englischen zugefügt werden, liest man schließlich über kulturelle Schäden und die drohende – oder aber bereits längst eingetretene – Verarmung der Denk- und Kulturpotenz der denkenden Deutschen, die dadurch verursacht wird, dass es nicht mehr die deutsche Muttersprache ist, die „für einen dichtet und denkt“ (Schiller), sondern das distinktlöse, angelebte und vielfach armselige und fehlerhafte Global-Englisch, – liest man all das, so denkt man sich: Die Deutschen haben ja genug zu tun mit ihren eigenen Sprach-Sorgen, was soll man da als ausländischer Germanist, was kann man da mehr ausrichten als sich höchstens als derselben Leidensgemeinschaft zugehörig fühlen und hoffen, dass geteiltes Leid halbes Leid ist?

Denn freilich gilt, je schlechter es dem Deutschen in der eigenen Heimat geht, desto schlechter geht es ihm im Ausland. Die Kenntnis der deutschen Sprache schwindet tatsächlich rasch, auch in Tschechien: Während das Deutsche am Anfang der 90er Jahre noch konkurrenzlos die erste Fremdsprache im Lande war, und auch die politische Situation einer Wiedergutmachung historischen Unrechts und einer Normalisierung nachbarschaftlicher Beziehungen relativ zuträglich war, ist heute die Stellung des Deutschen selbst als zweite Fremdsprache hart umkämpft. Diese Entwicklung ist mit zurücklaufenden Zahlen der Deutschlernenden an Grund- und Mittelschulen, der Deutschstudierenden an Hochschulen statistisch belegbar und hinterlässt vor allem im universitären Bereich der Geisteswissenschaften irreparable Schäden: Im Philosophie- und Ästhetik-Seminar können nicht mehr deutsche Denker und Philosophen behandelt werden, da die

Kursteilnehmer nicht mehr Deutsch verstehen (und bei weitem sind nicht alle wichtigen Texte ins Tschechische oder Englische übersetzt), die jungen Historiker sind nicht mehr fähig, deutsche Quellen zur Geschichte des eigenen Landes zu lesen (die erfahrungsgemäß bis zu 80% der Archivbestände bilden), die Bohemisten reduzieren die Kenntnis der Schriftkultur des Landes auf nationale Kriterien (wie zu Zeiten der kommunistischen Herrschaft – nur jetzt aus Gründen der sprachlichen Inkompetenz), die Existenz einer eigenständigen tschechischen philologischen Germanistik ist gefährdet (fast alle Germanistiken im Lande haben inzwischen aus finanziellen Gründen auf irgendeine Art „Deutsch für pragmatische Zwecke“ – für Fremdenverkehr, Wirtschaftsbelange, Bankwesen usw. – umgestellt und auf wissenschaftliche Aufgaben notgedrungen verzichtet). Freilich fällt diese unerfreuliche Situation in Tschechien teilweise auch zur Last deutscher und österreichischer Bildungsinstitutionen, die – bei etwaiger oder auch regelmäßiger Unterstützung des Deutschen im Ausland – zu wenig darauf achten, dass Tschechien ursprünglich zu großen Teilen ein deutschsprachiges Territorium war und das Deutsche hier also einen anderen Stellenwert hat oder aber hatte als etwa in Ghana.

Doch die Danksagung für den Kulturpreis Deutsche Sprache ist freilich nicht der Ort, sich über die Indolenz mancher deutscher Institutionen zu beschweren (etwa über offizielle Briefe des DAAD, die mir hin und wieder auf Englisch zugestellt werden), zumal diese gelegentliche Indolenz wieder durch Bekundungen vernünftigen Handhabens des deutschen Sprachproblems ausgewogen werden – wie diese.

Längst gewohnt, sich in schwierigen Situationen mehr oder weniger selbst zu helfen, genug Kampfgeist besitzend gegen den Strom zu schwimmen und mit Vorbildern unserer Lehrer vor Augen, die in schwierigen Zeiten der kommunistischen Herrschaft (als die Existenz einer starken deutschsprachigen Kultur des eigenen Landes so gut wie totgeschwiegen, die reale binationale Geschichte Böhmens durch verflachte Mythen des 19. Jahrhunderts und triviale Denkklišees und Ideologien ersetzt wurde, deren Hauptlinie die „läuternde“ – ja nationstiftende – Gegnerschaft des Tschechentums und des Deutschtums bildete) auch nicht klein beigaben, versuchen wir das Deutsche als Kultur- und Bildungssprache des eigenen Raumes, als Teil der eigenen, also tschechischen Geschichte und Identität zu retten – zumindest für einen Augenblick noch, denn der Hoffnung, dass mit Bildungswerten dem heutigen utilitaristisch-wirtschaftlichen Ungeist Einhalt zu gebieten ist, geben wir uns uneingeschränkt und blauäugig trotz allen Kampfgeistes doch nicht hin.

Dies tun wir auf „zwei Fronten“, indem wir erstens mit dem heuer neu eingerichteten Studiengang „Deutsch als Sprache der Geisteswissenschaften“ (dessen Etablierung auch dank der finanziellen Unterstützung der Volkswagenstiftung ermöglicht wurde – hier also noch ein Beispiel vernünftigen Handelns in sprachlichen Dingen) die noch übrig gebliebenen zum Deutschlernen Willigen ansprechen und ihnen das Deutsche nicht bloß als – langsam von der Weltoberfläche verschwindendes und vom Englischen hart angerumpeltes – Kommunikationsmittel präsentieren, sondern in dessen ganzer Funktionsvielfalt (man denke an die kognitive, die emotionale, die phatische, die ästhetische, die konative/ideologische Funktion der Sprache) als Sprache, die Denken und Erkennen generiert, Kunst, Kultur und Geschichte stiftet und Identität bildet und aus deren Geist im 19. Jahrhundert fast alle modernen Geisteswissenschaften entstanden sind. Von der Einführung des neuen Faches versprechen wir uns sowohl die Rettung des Deutschen in Tschechien im Bereich der Geisteswissenschaften, als auch einen hohen multiplikatoren Effekt: Die Absolventen des Studienganges werden in der Lage sein, als Multiplikatoren des Deutschen in mehreren Bereichen der Geisteswissenschaften weiterzuwirken (z.B. als Lehrer, Übersetzer, Kulturschaffende). Das neue Studienangebot richtet sich vornehmlich an tschechi-



Prof. PhDr. Ingeborg Fiala-Fürst und Prof. PhDr. Ludvík Václavěk

sche Geistes-, Kultur- und Wissenschaftseliten, die (noch) fähig sind, andere als bloß kommunikative Funktionen der Sprache wahrzunehmen und die Verkürzung von Mehrsprachigkeit auf die Landessprache – Tschechisch – und die Lingua Franca – Englisch – als Gefahr empfinden.

Den zweiten Weg, das Deutsche als Kultur- und Bildungssprache des eigenen Landes wahrzunehmen und dem tschechischen Publikum zu präsentieren, verfolgen wir schon länger, seit fast 15 Jahren, indem wir uns in der Olmützer Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur eben der deutsch geschriebenen Literatur, die in der Vergangenheit in unserer mährischen Heimat entstanden oder mit ihr verbunden ist, zuwenden. Beim Gründen der Arbeitsstelle im Jahre 1997 stießen wir auf fruchtbaren Boden, dessen Reichhaltigkeit sich aus der unnormalen Situation der Zeit der „Normalisierung“ (also nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes 1968) ergab: Die Olmützer Literaturhistoriker, Václavěk, Topol'ská und Chytil waren in der Zeit der Normalisierung von der europäischen Forschung, ihren Themen und Entwicklungen völlig isoliert, hatten beschränkte oder gar keine Publikationsmöglichkeiten. In dieser dunklen Zeit widmeten sie sich verstärkt – da ihnen „große“ Themen untersagt oder nicht zugänglich waren – der deutschen Literatur aus Olmütz, der Olmützer Umgebung, aus ganz Mähren und Böhmen. Sie sammelten ein Wissen und ein Reservoir an Fakten, das nach Festhalten und Veröffentlichung geradezu rief.

Die ursprüngliche Erwartung eines Textkorpus von höchstens 200 deutschmährischen Autoren wurde allerdings schnell widerlegt: In der Datenbank der Arbeitsstelle figurieren heute bereits etwa 2000 Namen. Der erste Höhepunkt der Feldforschung und Sammlertätigkeit war 2002 die Herausgabe des *Lexikons deutschmährischer Autoren*, in dem etwa 120 Schriftsteller in Einzeldarstellungen festgehalten sind und das als „work in progress“ angelegt, bereits 2006 eine Ergänzung um weitere 80 Autoren-Artikel erfahren hat.

Die Arbeitsstelle ruft auch Konferenzen zusammen (auf denen ausschließlich deutsch gesprochen wird), gibt Sammelbände dieser Konferenzen und andere Publikationen (auch Belletristik – nämlich tschechische Übersetzungen von interessanten Werken deutschmährischer Autoren) heraus, kann inzwischen auf 24 Veröffentlichungen zurückblicken, leistet Öffentlichkeitsarbeit – v.a. zum tschechischen Publikum hin, das von der deutschen Vergangenheit und Kultur des eigenen Landes nicht viel weiß und im Allgemeinen auch nicht viel wissen will – organisiert Ausstellungen, Lesungen, Vorträge, Rundfunksendungen (ein wichtiges Resultat der Öffentlichkeitswirksamkeit der Arbeitsstelle war z.B. 2005 die Erteilung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Sternberg an die Schweizer Autorin

Erica Pedretti, die 1946 aus dieser Stadt als „Sudetendeutsche“ vertrieben wurde). Die Arbeitsstelle wahrt außerdem die für eine Universität typische Doppelfunktion, verbindet organisch Forschung und Lehre, indem das Team aus vier „erwachsenen“, also graduierten Wissenschaftlern und aus 20 bis 40 Studenten und Doktoranden verschiedener Studienabschnitte besteht. Diese Zusammensetzung des Forscher-Teams garantiert einerseits die Ausbildung im Forschungsprozess – unter der Ägide der Arbeitsstelle publizieren Studenten und Doktoranden ihre ersten wissenschaftlichen Arbeiten (es sind inzwischen sieben Dissertationen mit mährischen Themen verteidigt worden, weitere 15 werden bearbeitet, wobei die deutschen Begutachter oft betonen, in welchem schönem Deutsch die Arbeiten geschrieben worden sind), lernen schrittweise die Methoden und Wege wissenschaftlichen Arbeitens –, garantiert aber andererseits eine hohe Dynamik, jugendlichen Elan und allgemein eine „fröhliche Wissenschaft“.

Möge uns die Fröhlichkeit nicht so schnell ausgehen, denn ohne deren Schleier und Filter könnte es scheinen, dass die Zeiten denkbar schlecht sind – für die Olmützer Germanistik (noch kurz vor den Ferien wurden wir vom neuen Dekan der philosophischen Fakultät, einem tschechisch und englisch sprechenden Politologen, zu drakonischen Stelleneinsparungen im Lehrstuhl gezwungen), für die tschechische Germanistik insgesamt, für das Deutsche in Tschechien, für das Deutsche überhaupt, und im Allgemeinen für Bildung und Geist. Doch gerade diese Versammlung, die bei Weitem nicht nur eine Leidensgemeinschaft ist, sondern auch eine Zusammenkunft illustrierter Geister, die unverzagt hinter dem Deutschen als einem unverwechselbaren und unaustauschbaren Kultur- und Geistesgut stehen, frischt die – hier und da etwas ermüdete und ramponierte – Fröhlichkeit wieder auf.

Ich danke der Eberhard-Schöck-Stiftung und dem Verein Deutsche Sprache für die Verleihung des Kulturpreises Deutsche Sprache und Ihnen für die Aufmerksamkeit.

## **Laudatio auf die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald**

Prof. Dr. Walter Krämer

Meine Damen und Herren, liebe Sprachfreunde,

ich vertrete hier den Verein Deutsche Sprache, und freue mich über die gute Stimmung hier im Saal. Das soll natürlich auch so bleiben. Deshalb nur eine kurze Klarstellung zum Hessischen Staatstheater: Der Grund, warum dessen Intendant bei einigen Sprachfreunden ein gewisses Stirnrunzeln hervorgerufen hat, war eine Einladung zu einer Gedenkfeier des Mauerfalls, betitelt mit „The wall“. Sie kennen die berühmte Platte von Pink Floyd, auf die das zurückgeht. Dennoch glaube ich, hätte es dem Intendanten besser angestanden, zur Feier des größten Ereignisses der deutschen Nachkriegsgeschichte in der Sprache des Landes einzuladen, das sich an diesem Tag nach so langen Jahren wieder zusammengefunden hat.

Nun aber zum Institutionenpreis Deutsche Sprache, dem dritten Teil des Kulturpreises Deutsche Sprache. Der Preis geht dieses Jahr an eine Institution, bei der man sich wundert, warum sie ausgezeichnet werden soll – nämlich an die Unterabteilung einer deutschen Universität. Denn sind nicht deutsche Universitäten und deren Fakultäten schon definitionsgemäß ganz große Träger und Förderer unserer Kultur und damit indirekt auch unserer deutschen Sprache? Oder sollten es zumindest sein?

Ob das jemals so war, sei hier dahingestellt. Sicher ist, heute ist es nicht mehr so, allenfalls im Ausland, wie wir eben erfahren haben. Im Inland weniger. Ich bin selbst Professor an einer deutschen Universität, und ich muß sagen, früher war ich darauf richtig stolz. Dieses Gefühl hat in den letzten Jahren abgenommen.

Wieso?

Weil wir gerade dabei sind, eine große deutsche Tradition gegen ein billiges Butterbrot zu verschleudern. Allein die Marke „Diplom-Ingenieur“ hat als Marke einen Wert von mehreren hundert Millionen Euro, das werfen wir ohne Gegenleistung einfach weg.

Aber es gibt Hoffnung. Denn – zumindest bei den Ökonomen – gibt es noch eine Fakultät, inzwischen ist es die einzige in unserem ganzen Land, die an der bewährten Humboldtschen Einheit von Forschung und Lehre sowie an den daran

ausgerichteten Diplomstudiengängen festhält. Das sind die „Gallier aus Greifswald“. So steht das in der Süddeutschen Zeitung vom letzten Montag ganz groß auf Seite 2. Ich zitiere: „Ganz Deutschland hat die neuen Bachelor-Studiengänge eingeführt. Nur die Hansestadt bildet noch Diplom-Kaufleute aus. [...] In dieser Woche verleiht ihr der Verein Deutsche Sprache dafür den Kulturpreis. Die Jury will damit Verdienste um das alte deutsche Universitätsideal würdigen.“

Dann folgt fast eine ganze Seite voll des Lobes, besser kann ich das in meiner Rede auch nicht tun.

Deshalb fasse ich mich kurz. Und wundere mich mit Ihnen gemeinsam: Warum hält sonst niemand an bewährten Studiengängen fest, die sich bei Studierenden und Arbeitgebern gleichermaßen in 100 Jahren einen so guten Ruf erworben haben? Die Studenten und ihre Professoren jedenfalls haben die Bologna-Neuerungen und die zweigeteilten Studiengänge nicht verlangt. Und auch die meisten Arbeitgeber nicht. Das neue Bachelor- und Mastersystem ist vielmehr eine Kopfgeburt von praxisfernen Kultusbürokraten, so wie



Prof. Dr. Walter Krämer

die sogenannte Rechtschreibreform, die auch heute keiner mehr einführen würde, wenn man sie nicht über die Köpfe der Bürger hinweg vor 20 Jahren autoritär beschlossen hätte.

Und genauso wie bei der verunglückten Rechtschreibreform folgt auch bei der verunglückten Bologna-Reform eine Reparatur auf die andere; man versucht verzweifelt, die Folgeschäden möglichst klein zu halten.

Und da haben sich die Greifswalder gesagt: Wir reparieren nicht, wir machen von vornherein nicht mit. Alle anderen Wirtschaftsfakultäten haben sich, wenn zum Teil auch unter Murren, aber dennoch einem mehr oder weniger starkem Zwang von oben willig folgend, zwangsam amerikanisieren lassen und sind dann auch noch

stolz darauf, ihren deutschen Studenten das Lehrprogramm auf Englisch darzubieten.

Hier setzt die Wirtschaftsfakultät der Uni Greifswald einen republikweit einzigartigen Kontrapunkt. Und das durchaus nicht im Sinne eines Rückwärtsgangs, sie schaut dabei geradeaus nach vorne, das wird der Dekan vermutlich gleich in seiner Ansprache noch deutlich machen. Wer möchte, kann auch in Greifswald englischsprachige Vorlesungen besuchen oder zweistufige Studiengänge belegen. So gibt es da z.B. auch einen Master-Studiengang Healthcare-Management, geleitet von internationalen Spitzenkräften, und die Studierenden können wählen, was ihren Interessen am ehesten entgegenkommt. Der Punkt ist aber, und darauf kommt es an: Es gibt keine Zwangsbeglückung, hier haben die *Studierenden* die Wahl. Wer bei den bewährten Studiengängen bleiben möchte, darf das auch weiter tun. Wenn das nicht das Kennzeichen einer freiheitlichen Universitätsverfassung ist, was sonst?

Lieber Herr Kollege Ried, Sie sind der Dekan dieses letzten Fähnleins der Aufrechten. Ich gratuliere Ihnen zu diesem Preis und hoffe, dass er ihnen gegenüber der Kultusbürokratie den Rücken stärkt. Wenn ich die Diskussionen in Kollegenkreisen andernorts verfolge, könnte aus Ihrer Aktion sogar ein Samenkorn entstehen, welches demnächst auch an anderen Universitäten aufgeht und Früchte trägt. Bitte geben Sie also nicht auf und machen Sie noch lange weiter so! Es ist mir eine Freude, Ihnen den Institutionenpreis überreichen zu dürfen.



## **Dank der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald**

Prof. Dr. Walter Ried

Lieber Herr Kollege Krämer, meine sehr verehrten Damen und Herren,  
im Namen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald möchte ich der Jury für die Vergabe des Institutionenpreises Deutsche Sprache an uns ganz herzlich danken! Ich bin nun seit gut einem halben Jahr Dekan dieser Fakultät, habe aber bislang weder solches Lob noch gar einen Preis entgegen nehmen dürfen. Zugleich ahne bzw. befürchte ich, dass dies auch so schnell nicht wieder vorkommen wird!

Die Jury führt zwei Gründe für ihre Entscheidung an: Erstens, weil wir als einzige Fakultät in Deutschland am Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre festhalten, und zweitens, weil man in Greifswald die Wirtschaftswissenschaften bis heute in deutscher Sprache studieren kann. Während der zweite Grund im Rahmen eines Kulturpreises Deutsche Sprache unmittelbar einsichtig erscheint, könnte man dies beim ersten Grund durchaus bezweifeln. Und doch hängen beide Gründe, wie bereits Herr Krämer in seiner Laudatio angedeutet hat, recht eng miteinander zusammen.

An der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät haben wir vereinbart, Veranstaltungen grundsätzlich in deutscher Sprache anzubieten. Damit wollen wir es den Studierenden ermöglichen, ihr Studium in ihrer Muttersprache oder wenigstens in der Sprache desjenigen Landes zu absolvieren, das sie für ihre Ausbildung ausgewählt haben. „Grundsätzlich“ heißt selbstverständlich nicht „ausschließlich“, wie es ein Artikel mit der Überschrift „Teach it in German, please“, der im Sommer in der FAZ erschienen ist, nahelegen scheint: Es kommt durchaus vor, dass Veranstaltungen in höheren Semestern in Absprache mit den Teilnehmern oder auch Veranstaltungen zu Beginn des Studiums, dann aber optional, in englischer Sprache angeboten werden. Ebenso ist es möglich, eine Abschlussarbeit in einer anderen Sprache als Deutsch abzufassen, nämlich auf Antrag des Studierenden und im Einvernehmen mit dem Betreuer. Nebenbei bemerkt, publizieren wir unsere Forschungsergebnisse nicht selten in englischer Sprache.

Natürlich wissen wir, dass heutzutage in der Wissenschaft wie auch in größeren Unternehmen, auch in Deutschland, häufig eine andere Sprache als die deutsche verwendet wird. Wir sehen es jedoch als unsere vorrangige Aufgabe an, den Stu-

dierenden die Möglichkeit zu bieten, sich die zentralen Inhalte ihres Studiums in deutscher Sprache anzueignen. Damit einher geht eine klare Absage an alle Versuche, Anglizismen willfährig in deutsche Sätze einzubringen in dem irrigen Glauben, damit bereits inhaltliche Aussagen oder Verbesserungen erreicht zu haben.

Beispiele gefällig? An einzelnen deutschen Hochschulen können Studierende zuweilen einem *Code of Academic Integrity* zustimmen, ihre Computer mit *turn-it-in Software* aufrüsten, *take-home exams* absolvieren, bei denen das vorhandene Ausmaß an *peer group pressure* darüber entscheidet, ob und inwieweit die damit verbundenen Ziele erreicht werden. Durchgängig haben Hochschulen heutzutage darauf zu achten, dass ihre Studierenden eine ausgewogene *work-life-balance* herstellen können. Von überragender Bedeutung ist schließlich – und das ist kein Scherz (Kenner wissen, wovon ich spreche) –, die Themen *gender* und *diversity* erfolgreich anzugehen: Eine Hochschule muss ihre wesentlichen Aktivitäten und Ordnungen korrekt *gendern*, und sie sollte auch ein konsequentes *diversity management* betreiben. Das ist nur eine kleine Auswahl!

Die Haltung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, dem hochschulpolitischen Zeitgeist nicht bedingungslos zu folgen, sondern Neues erst nach einer eingehenden Prüfung und bei Nachweis eines genügend großen Vorteils zu übernehmen, zeigt sich vor allem in ihrem Studienangebot: Seit einiger Zeit gibt es den Bologna-Prozess, der in Deutschland leider in einer recht starren Weise und zudem weitgehend von der Hochschulpolitik oktroyiert, d.h. zwangsweise umgesetzt wird. Als Stichworte mögen „3+2-Modell“ und „Bachelor als Regelabschluss“ genügen, um die spezifisch deutsche und in dieser Form keineswegs notwendige Ausgestaltung der gestuften Studiengänge zu kennzeichnen.

Meine Fakultät hat diese Entwicklung von Beginn an aufmerksam beobachtet und beteiligt sich seit längerer Zeit auch am Ange-



Prof. Dr. Walter Ried

bot von Bachelor- und Masterstudiengängen. Für den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften sind wir jedoch nach eingehender Prüfung zu dem Ergebnis gekommen, dass der Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre gegenüber der momentan vorherrschenden Umsetzung der gestuften Studiengänge eine in Breite und Tiefe umfassendere Ausbildung sowie bessere Arbeitsmarktchancen bietet. Aus unserer Sicht liegen damit *zwingende Gründe* für eine Beibehaltung des Diplomstudiengangs vor.

So weit, so gut. Aber lässt sich dies durchhalten? Unsere Erfahrung zeigt: Man kann, wenn weitere günstige Umstände vorliegen.

Eine ganz wichtige Voraussetzung: Die Studierenden teilen unsere Einschätzung! Immer mehr Studierende führen als zentralen Grund für die Wahl ihres Studienorts die Möglichkeit an, allein in Greifswald noch „auf Diplom“ studieren zu können. Anfang Juli hat sich das Studierendenparlament der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in einem Beschluss ohne Vorbehalte für die Beibehaltung des Diplomstudiengangs Betriebswirtschaftslehre ausgesprochen.

*Weiterhin:* Die Hochschulleitung hat unsere Gründe für die Beibehaltung des Diplomstudiengangs akzeptiert und davon abgesehen, uns zur Umstellung auf die gestuften Studiengänge zu zwingen. Für diese außerordentlich wichtige Unterstützung, die wir seit mehreren Jahren erhalten, sind wir dem Rektorat sehr dankbar!

*Und schließlich:* Das Land Mecklenburg-Vorpommern hat bisher darauf verzichtet, an der Universität Greifswald und damit auch an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät die vollständige Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge zu erzwingen. Nach allem, was wir derzeit wissen, wird das Land dies auch in den nächsten fünf Jahren nicht von uns verlangen. Das ist eine überaus positive Entwicklung, die noch vor einem Jahr als ganz unwahrscheinlich einzustufen war!

Ein letzter Punkt: Die Beibehaltung des bewährten Diplomstudiengangs bedeutet keineswegs, dass in diesem Studiengang die Devise heißt: „Alles beim Alten. Wir ändern nichts.“ Im Gegenteil: Wir prüfen regelmäßig, ob und in welcher Weise unser Angebot an die Studierenden verbessert werden kann. Auf dieser Grundlage entwickeln wir die Qualität unserer Studiengänge, also auch des Diplomstudiengangs, kontinuierlich weiter, indem wir Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement betreiben. Eine Zielvereinbarung mit der Hochschulleitung, in der wir uns zu umfangreichen Maßnahmen des Qualitätsmanagements verpflichten, ist von beiden Seiten im Entwurf akzeptiert und somit unterschriftsreif. In dieser

Hinsicht nimmt die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät an der Universität Greifswald mittlerweile eine Vorreiterrolle ein.

Diese Überlegungen zeigen, dass die „deutsche Sprache“ und die „deutsche Hochschulausbildung“ durchaus Gemeinsamkeiten aufweisen: Beide haben sich über lange Zeit bewährt, aber auch weiter entwickelt. Beiden wurde von oben herab oder jedenfalls von außen her eine dramatische Veränderung verordnet, für die nach meiner Einschätzung so keine Notwendigkeit besteht. Und wenn man diese Veränderungen schon ausprobieren möchte, sollte wenigstens die konkurrierende Option einer behutsamen Weiterentwicklung erhalten bleiben: Auf diese Weise steigen die Chancen, dass wir uns künftig nicht mit zweitklassigen Lösungen abfinden müssen!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Institutionenpreis Deutsche Sprache bedeutet für die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald eine große Freude und stellt zugleich eine sehr wichtige Unterstützung unserer Haltung dar. Wenn dieser Preis dazu beiträgt, die Hochschulpolitik in anderen Bundesländern zu ermutigen, den Hochschulen mehr Eigenständigkeit in der Gestaltung ihrer Studienangebote einzuräumen, wäre schon viel gewonnen. Vielleicht würde dann künftig der Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre auch an anderen Universitäten wieder angeboten. In diesem Sinne danke ich der Jury nochmals herzlich für den Preis und Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

## Laudatio auf Udo Lindenberg

Matthias Matussek

Verehrte Familie Schöck, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Udo, meine Damen und Herren,

der Preis, das erfahren wir aus dem Wörterbuch des genialen Sprachforschers und Sprachgroßmeisters Jacob Grimm, ist entlehnt aus dem altfranzösischen *Preis*, verwandt mit englisch *Price*, und geht einher mit *preisen*. Und das zielt nach Grimm durchaus auf den inneren Wert und Vorzug des Gepriesenen. Dann aber auch die öffentliche Anerkennung und Verkündigung dieses Wertes. Oft auch sinnverwandt mit *Lob, Ehre, Ruhm*, wie bei Walther von der Vogelweide: „sin lop geht vor allem prise.“

Nach dieser notwendigen und wundersamen etymologischen Herleitung, wie sie so zahlreich sind in den 32 Bänden des Grimmschen Wörterbuches dieses Jahrhundert-, ach was, Jahrtausendwerks, wenden wir uns nun aber der Frage zu: Wen oder was loben wir jetzt?

Klare Antwort: Die Luft.

Die Texte lagen in der Luft, sagte mir Udo Lindenberg auf die Frage, wieso deutsch, wieso damals, und überhaupt, das ist doch völlig ungewöhnlich gewesen in den frühen siebziger Jahren, als er dem Welt-Rockgeschäft die deutsche Sprache als respektablen Mitspieler zuführte. Udo sagte, die Wörter lagen doch in der Luft, er mußte sie nur noch inhalieren, in den Kneipen, wo er mit seinem Hofstaat herumsaß, denn er war schon früh eine Art King auf der Reeperbahn, mit all den poetischen Nachtfiguren, dieser Prozession aus Gnomen und Riesen und übergewichtigen Feen, dieser ganze Udo-Lindenberg-Fellini-Kosmos. Alles easy, alles klar, anders ließ sich das nicht sagen damals in diesem Chaos, wenn man den Überblick behalten wollte, es war Udos Easy-Deutsch, das Klarheit schuf damals, als der Rock auf der Kippe zwischen zwei Sprachen und zwei Kulturen und zwei Welten stand.

Bis dahin waren Rock und Pop englisch, deutsch war die Schlagerwelt, in der man 'nen Cowboy als Mann wollte, oder mit dem Graf von Luxemburg flirtete, nachdem man Hans Arrivederci gesagt hatte, wenn die Sonne in Capri noch lange nicht unterging. Will sagen: Fernweh auch im deutschen Schlagersprech. Und dieses Fernweh war durchsetzt mit dänischen und französischen Akzenten, also was

das Reinheitsgebot der deutschen Sprache angeht, das wurde ständig verletzt. Irrendwie wollte man Platz schaffen zwischen sich und dem Deutsch, das alle sprachen, dem ja immer noch Täter-Deutsch und in den Jahren danach Lügen-Deutsch und Ausweich-Deutsch, so ergab sich dieses akzentreiche Schwanken und phonetische Knautschen und Übersteuern und Wegzappeln, all das waren Vorläufer für Udo in dem Sinne, als man ständig auf dem Sprung weg war vom Deutschen, das so was von uncool war, damals hätte man eher gesagt: unhip, und das blieb auch so bis Lindenberg sein Easy-Deutsch ausrollte.

Aber zuvor die Schlager. Das Wirtschaftswunder. Udos Vater war Kriegsheimkehrer, schweigsam, in der Kneipe dann gesprächiger und er war oft in Kneipen und Udo auch. Gronau. Berühmte Redlight-Schuppen. Musikschuppen. Udo trommelte sich durch die Keller, er gewinnt an Brillanz und so ist es nur folgerichtig, daß er, früher Höhepunkt, 1960 im „Nordwestdeutschen Jazz-Jamboree“ den ersten Preis als Drummer gewinnt. Das ist seine erste große Auszeichnung. Die zweite wird knapp dreißig Jahre später 1989 das Bundesverdienstkreuz sein. Udo schlägt die Trommel. Er wirbelt sich durch die Szene und durch die Welt, nach Paris und Tripolis und Münster und schließlich Hamburg, und bald ist er überhaupt einer der besten und gesuchtesten deutschen Schlagzeuger. Er trommelt für die City Preachers mit Inga Rumpf, trommelt für Doldingers legendäre Formation „Passport“, die übrigens ganz offiziell auch in unserer Wohngemeinschaft gehört wurde, meistens auf LSD, und die ziemlich gut kam. Womit sich schon früh die Wege zwischen Laudator und Laudiertem ein erstes Mal kreuzten.

Wir hörten Jazz oder englisch. Wir hätten auch Lindenergs erste Solo-Platte hören können, denn die war auf Englisch, sie hieß „Lindenberg“ und wurde von 700 Käufern erworben, allerdings war keiner davon in unserer WG. Hätten wir rausgekriegt. Immer wieder also wird er gefragt danach, wie es denn kam, daß er plötzlich deutsch singen wollte und damit ins Forschungsgebiet Jacob Grimms Einzug hielt. Im Grunde genommen sind das zwei Fragen. Die erste heißt, wie kommt ein Trommler überhaupt auf die Idee, zu singen. Und da ist die Antwort klar. „Wenn Du ein Star werden willst“, sagt er, „und obendrein ein hübscher Junger bist, darfst du nicht trommeln, da sieht dich keiner, da musst du an die Rampe, ins teure Licht.“ Teures Licht – besser lässt sich doch das Spotlight nicht benennen! Eindeutschungen, das müssen wir vormerken, sind durchaus auch mit Zuwachs an Poesie verbunden. Und zum Deutschtext? Da sagte Udo: „Die Trommelkunst war eine Art Basis, dann kamen die Anmerkungen, Fragmente, Lebensbetrachtungen und Notizen aus diesem Trommlerleben, und ich dachte mir, das könnte man eigentlich mal singen. Ich wusste nicht, dass ich das sein

würde, ich hatte ja keine zehn Minuten Gesangsunterricht, aber plötzlich sang es durch mich hindurch. Der Gully sprach durch mich.“ *Gully* übrigens steht bei Grimm noch nicht, muß nachgetragen werden. Aufgeschnappt also, on the road, durch die Luft. Walt Whitman hätte das ähnlich gesagt, nur hätte er nicht von Gully gesprochen, sondern von der Natur, aber Lindenberg nimmt den Gully, und aus diesem Gully kam Poesie, kamen die wundervollsten Kurzgeschichten, kamen all die Betrachtungen zu Glück und Liebe und Tod.

Und es kam „Hoch im Norden“, und der deutsche Rockstar Udo Lindenberg war geboren mit einer alles entscheidenden autobiographischen Lüge:

Hoch im Norden, hinter den Deichen bin ich geboren.

Das stimmt so wenig wie die theatralische Planetenkonstellation, die sich Goethe zu seiner Geburtstunde erdichtet hatte in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“, aber dem Weimarer war damals tatsächlich ein günstiges Schicksal beschieden, und Udo Lindenberg immerhin eine begünstigte Karriere, die ihn ganz hinauf führen sollte auf diese weiße Zuckertorte an der Alster, ins oberste Stockwerk des Hotels Atlantic, wo der Roomservice, wie er es später einmal dichtet, buchstabiert wird mit R-U-H-M. Mit diesem Lied war ein maritimer Mythos geboren, und gleich dazu das ganze schmückende Kolorit einer Jugend am Meer:

Immer nur Wasser, ganz viele Fische,  
Möwengeschrei und Meeresrauschen in meinen Ohren.

Und sofort schließt sich eine unglaublich plastische Kindheitserinnerung an die Küste an, sofort entsteht eine Geschichte:

Und mein Vater war Schipper,  
der fluchte, wenn Sturm war.

Und Achtung, wir nehmen allmählich Kurs auf die erste große Lindenbergensie:

Und dann ging er zu Herrn Hansen, der der Chef vom Leuchtturm war  
und der sagte: keine Panik auf der Titanic,  
jetzt trinken wir erst mal einen Rum mit Tee.

Panik wird zum Emblemwort in Udo Lindenbergs Lyrik, das Wort steht für alles, was chaotisch ist und subversiv, was in Schwingung versetzt und Spaß macht, steht für den Orkan des Lebens und des Feierns, steht für hohen Energieverbrauch. Aber genauso gut steht Panik für Angst, für den Preis des Rock 'n' Roll-Circus, für Nervenzusammenbruch, und da sind wir näher beim Ursprung, denn panisch, das wissen wir mit Grimm, leitet sich her vom griechischen Hir-

tengott Pan, der meist als panischer Schrecken über die Menschen fällt, wenn wie bei Moritz' „Anton Reiser“ ein panischer Schreck alle zu Boden schmeißt.

Doch noch ein weiteres Stilprinzip der Lindenbergpoesie wird in diesem ersten großen Song ausprobiert: das der lässigen Verballhornung, der komischen Verdrehung. Also trinkt dieser Herr Hansen erst mal nicht Tee mit Rum, sondern Rum mit Tee, das ist viel Hansen-typischer, und nebenbei gesagt auch Lindenberg-typischer für bestimmte Phasen seiner unglaublich langen Rocker- und Dichter- und Songwriter-Karriere. Diese Kunst der Verdrehung, sie ist dann schon unterwegs in jene Region, in der Else Lasker-Schüler einst aus einem Tibetteppich einen Teppichtibet machte, ja machen musste, weil es sich besser auf „liebet“ reimte.

Schon ziemlich früh nennt sich Udo selber die Nachtigall, die Presse und die Fans nennen ihn eher die nuschelnde Nachtigall, das geht natürlich in Ordnung, die Nachtigall ist auf jeden Fall dabei, sie ist Poesie pur und reichlich belegt mit Beispielen durch Jacob Grimm, etwa bei Herder: „Einst schlug mit wunderschömem Schall die klagenreiche Nachtigall.“ Die Nachtigall übrigens nimmt auch männliches Geschlecht an, wie in „hörst du den Nachtigall, wie lieblich schlägt er an“. Wir haben es also beim Poesie-Vogel schlechthin schon sehr früh mit einem für das Rockgeschäft typischen Gendercrossing zu tun, aber wir schweifen ab ...



Matthias Matussek



... wir müssen nochmal zurück aufs Schiff, auf die „Andrea Doria“, und dabei kurz zurück in die Gegenkultur der frühen Siebziger, wo ich mit meiner Plattensammlung dann doch eine ziemliche Lebenslüge lebte in unserer WG, in der wir über Mao oder Sartre oder Marx stritten, und wo ich offiziell Jefferson Airplane und Doors hörte, aber heimlich über Kopfhörer dann doch mal Gitte und France Gall auf Deutsch, wofür ich mich natürlich schämte, aber dieses Doppelleben hatte ein Ende, als Udos „Andrea Doria“ herauskam. Und sie wurde vergoldet. Und sie machte auch für unsere WG alles klar, denn nun stand auch für uns fest: Deutsch war möglich.

Deutsch war erst mal halbstark und dann richtig stark, es waren so unglaublich lässig hingeschluderte Texte, Geschichten, die erzählt waren mit der Hand in der Tasche und der Zigarette im Mundwinkel – über die Rentnerband bei Onkel Pö, über Paula aus St.Pauli, die sich immer auszieht, oder über den Jungen, der wehmütig der Cellospielerin hinterherfährt, oder den Ausreißer, der nach London will, aber vorher abgefangen wird – lauter Lebensversuche, Lebensmöglichkeiten, eine bunter und schmerzvoller und lustvoller als die andere, und Udo wäre nicht er selber, wenn er seinem ersten Hit „Hoch im Norden“ nicht einen Song hinterherschicken würde der „Tief im Süden“ heißt, denn die Verballhornungslust macht vor dem eigenen Werk längst nicht halt, da erst recht nicht. Reden wir also über Texte, denn schließlich ist hier ein Sprachpreis zu überreichen.

Es ist Preiselbeerzeit, sagt Udo Lindenberg, nun wird die Ernte eingefahren, und heute gilt es die Mühen zu honorieren, die der Rockdichter aufopferungsvoll im Steinbruch der deutschen Sprache verrichtet hat. Über vier Jahrzehnte hinweg. Mit Spitzhacke und Gitarre. Aber öfter noch mit Dynamit. Geht schneller. Das Äußere ist ohnehin schnell erzählt: Udo Lindenberg hat sich vergleichsweise früh in sein Leben reingezeichnet, so perfekt, daß er in den kommenden Jahrzehnten nur noch Kleinigkeiten ändern mußte, kleine Variationen einarbeiten, der Borsalino, die schwarzen Röhrenlederhosen, die dunkle Brille, schwarzes Hemd, dünne Krawatte, praktische Rockstar-Arbeits-Kluft, man muß sich morgens, wann immer das jetzt ist im Laufe des Tages, nie groß überlegen, was man anzieht. Der Schrank: voller Hüte, schwarzer Hemden, schmaler Lederhosen.

Doch auch die Texte der Lindenberg-Songs kreisen um drei, vier große Themen, die oft mit Kinobildern und trivialen Mythen, etwa Rockern oder Gangstern oder leichten Frauen illustriert werden. Es geht um die Sujets: Ausbruch und Aufbruch, Frauen und Liebe, Rockwahnsinn und Drogen. Um Politik, Ost und West, intensiver als alle anderen. Und später dann Alter und Gedanken zum Tod.

Zunächst aber Jugend und Aufbruch. Wahrscheinlich ist Udo Lindenberg der beste deutsche Rockdichter der Pubertät, dieser melancholischen merkwürdigen Zwischenzeit, in der es immer aufs Ganze geht und Kummer so grenzenlos sein kann wie die Nordsee bei Nebel und das Glück, wenn es gelingt, den ganzen Himmel aufreißt ...so gut kann sich der Sänger Lindenberg in jugendliche Sehnsüchte einfühlen, daß man auch heute noch den Verdacht haben kann, er trägt sie immer noch in sich. Goethe sagte einst, schon hochbetagt, zu Eckermann, daß ein Dichter in einer ständigen Pubertät lebt, und in diesem Sinne ist Lindenberg lange pubertär. Da ist der Song „Er wollte nach London“, der mit den Worten beginnt:

Mit dreizehn ist er zum ersten Mal  
von zu Hause weggerannt.

Und dann geht es weiter:

Er rauchte viele Zigaretten  
und dann wurd' es wieder heller  
und morgens um sieben hatten sie ihn  
sein Alter war leider schneller.

Doch er gibt nicht auf, der Junge, und das mit den Zigaretten kannte ich auch, und jenen Moment an der Autobahn, wenn es heller wird. Der Junge versucht es immer wieder mit den Ausbrüchen in diesem Song, mit 15 und mit 17, er schafft es nach Paris und nach London, immer auf der Suche, bis er eine einfache Weisheit entdeckt, und wir wissen, daß große Weisheit immer einfach ist:

Vielleicht kommt es doch mehr auf einen selber an.

In der Schlußstrophe des Songs steckt Lindenberg den Übungsraum dieser Selbstfindung ab, er braucht nicht London oder Paris, der Junge, er bleibt einfach mal zu Hause:

Und nun liest er ein Buch von Hermann Hesse  
Und nun macht er Meditation  
doch er findet Jerry Cotton auch sehr stark  
und er lernt jetzt auch noch Saxophon.

In dieser Fülle bleibt das, in dieser Spannung zwischen Herrmann Hesse und Jerry Cotton, zwischen hoher Literatur und trivialen Groschenmythen, in dieser grenzenlosen Welt, in der sich die fernöstliche Meditation so wunderbar auf das sehr westliche jazzige Saxophon reimt – Udo Lindenberg's Poesie bedient sich aus allen Himmelsrichtungen und Gesellschaftsschichten und Sprachen und Idioms.

Und die Hauptsache: Sie ist witzig. Seine Kindheitserinnerungen kommen auf die schönste und unkomplizierteste Weise daher, etwa in dem nun fast schon Heinz Erhardt'schen Reim:

Als ich ein kleiner Junge war  
da fragte ich meine Mama  
„Wie wird man ein Musikgenie?“  
Sie sagte: „Ohne Übung nie.“

Und dann folgt, in diesem Song, die Klavierstunde bei einer Klavierlehrerin, die die ganzen Wonnen einer pubertäterotischen Unterrichtsstunde durchspielt bis in den letzten unglaublich raffinierten Tastenschlag.

Neben der Jugend und der Pubertät sind wohl die Kinohelden und die amerikanischen Sehnsuchtsbilder entscheidende Poesie-Auslöser. Amerika ist ganz nah, ist im Zimmer nebenan, mit einem Bein waren wir doch immer drüben in der Popkultur, und so kann Udo seinen großen Song über Johnny Controlletti mit der Zeile beginnen:

Neulich war ich mal wieder in Amerika.

So schlendert er in diesen Song, unangestrengt, easy:

Und da traf ich einen Herrn von der Mafia.

Zwei Zeilen, und da sind wir ganz nebenbei im „Paten“ oder irgendeinem anderen, einem ganz großen Gangsterfilm gelandet.

Triviales, das ans Herz geht. Immer wieder Kino. Immer wieder diese Ersatzwirklichkeit, die so viel schöner und wahrer ist als die echte. Im Song „Cowboy-Rocker“ sitzt ein Junge im Kino und er bleibt, auch als der Film schon zu Ende ist:

Er hätte gerne noch weitergeträumt  
von sich und Charles Bronson  
ja, Charles ist sein Freund.

Inniger kann man das, was zwischen Fan und Star geschieht, kaum beschreiben, als in diesem adoleszenten Schwingen zwischen Phantasie und Echtheit. Es ist die Suche nach Vorbild, nach Freundschaft, nach Bestätigung, nach Liebe. Der Song geht weiter:

Und nun geht er ganz dicht an den Schaufenstern lang  
und überprüft darin seinen Cowboy-Gang  
dann setzt er sich auf sein Pferd aus Stahl  
und jetzt hört er die Stimme von Charles noch mal.

Ey Mann, fahr zu deiner Rockerclique  
und sag der Alten, die Du liebst,  
daß Du sie jetzt haben willst.

Kinoklischees und echtes Gefühl in perfekter Verschränkung. Womit wir bei der lyrischen Königsdisziplin wären, bei den Gesängen und Gedichten über die Liebe. Wie die meisten Rockstars und Troubadoure auf Tour weiß Udo, daß sich Dauerhaftigkeit verbietet, daß Liebe nur dann möglich ist, wenn sie sich nicht über ihre Endlichkeit hinwegtäuscht und womöglich einmündet in eine bürgerliche Beständigkeit, die der Tod der Kreativität und der Freiheit wäre. In seinem Song „Flipper“ reflektiert er darüber, und er legt gleich in den ersten beiden schnörkellosen Zeilen offen, worum es geht, worum es immer geht, wenn man liebt, nämlich um einen mörderischen Zwiespalt:

Wenn ich jetzt nicht geh, ist es bald zu spät  
dann bleib ich hier für immer kleben.

Kleben bleiben geht nicht, besonders nicht für einen Rocker, der ein Programm hat, in dem die Freiheit und die Suche nach der eigentlichen Lebensbestimmung ganz weit oben stehen. Und das hört sich so an:

Ein Junge wie ich, ständig fragt der sich  
ob das die stärkste Art ist zu leben.

Und da hört man heraus, daß unser Dichter ein Jazz-Drummer ist und mit Synkopen umgehen kann und einen Wechsel des Metrums geschickt einzusetzen versteht, um genau das hervorzuheben und zum Leuchten zu bringen, was das wichtige ist, nämlich „zu leben“. Und weiter in diesem Schlagzeug-Solo:

Es fällt mit wirklich schwer, so schwer  
dich zu verlassen  
denn ich lieb dich sehr  
doch jeder weitere Tag mit Dir  
macht ihn kaputt, den Zigeuner in mir.

Das ist die Liebe.

Und nun die Politik, ein ganz wichtiges weiteres Inspirationsfeld für unseren Sänger. Barrikaden, Kampflyrik, hochgerollte Flanellhemden, stolze Proletenbrust.

Der sozial engagierte Dichter, der Mann mit dem Anliegen, – insofern macht es Sinn, ihm auch in der Beziehung den Jacob-Grimm-Preis zuzusprechen – der Agitator und Barrikadenkämpfer für eine bessere Welt, der nicht die eigene Freiheit, sondern die Befreiung der Menschheit im Blick hat, diese ebenfalls traditionsreiche Sängerfigur betritt in den achtziger Jahren die Bühne, das heißt, er schlurft eher schräg von der Seite dahin, denn Udo Lindenberg steckt auch diese Kämpferfigur erst einmal in ein Kostüm, in einen Anzug, in ein anderes Klischee, der nach Phil Marlowe aussieht, er arbeitet nun mal mit „ready mades“, um es in der Sprache der Popkultur auszudrücken. Seine neue Rolle heißt Detektiv Coolman. Und der kommt aus der Dada-Familie der verrückten, vielsagenden Namen, der Johnny Controlletti, Rudi Ratlos, Bodo Ballermann, Elli Pyrelli, Terri Terror und Anna Anarcho. Und dieser Herr Coolman ist der:

Detektiv, der niemals schlief.

Schneller und nervöser kann man niemanden einführen. Und warum schläft der nicht?

Sein Leben war Risiko und Gefahr  
doch er musste immer wissen  
was Sache war.

Und dann zieht Coolman seine Schmutzige-Wäsche-Liste der Weltpolitik, ich weiß nicht woher, wahrscheinlich aus der Schublade eines wurmstichigen alten Büroschreibtisches, und die geht er dann durch:

Es fing an mit Vietnam  
Watergate, Harrisburg, Gangster-Politik  
Weiße Kragen – schmutzige Geschäfte  
in jedem Land, in jeder Republik.

Und im Schlußrefrain sind wir alle vereint mit unserem Detektiv und bilden eine einzige große detektivische Volksfront mit dem entschlossenen Schwur:

Hey, Detektiv, Du bist nicht allein  
bei diesem Auftrag steigen wir ein.

Im allgemeinen werden die 80er Jahre in Udo Lindenberg's songtexterischen Oeuvre als die schwächeren bezeichnet, da die politischen Botschaften zu eindeutig werden. Zu Unrecht, wie ich finde, denn zum Beispiel der „Sonderzug nach Pankow“, der nach Harry Warren's „Chattanooga Choo Choo“ über die Grenze stampft und dampft, ist ein prima Phantasiezug hoch über die Mauer hinweg, lacht der Macht jegliche Einschüchterung aus der festgefrorenen Diktatorenmas-

ke und gibt schon die Richtung vor für das, was sechs Jahre später kommen soll. So schmilzt der eisige Ostblock. Die Jugendlichen entdecken plötzlich und nach immer tapfereren Kämpfen zu Udo Lindenberg's respektlosem Easy-Sound, daß der Kaiser gar keine Kleider anhat und daß die Kulissen der Staatsmacht zusammenfallen können wie potemkinsche Fassaden. Er hatte schon gut zehn Jahre früher vom Bau einer Rockarena in Jena phantasiert, also tief in der Eiszeit und darum noch visionärer als alle Berufspolitiker, die sich noch mit der Anerkennung der DDR herumschlugen, Wandel durch Annäherung, bei Udo klang das lockerer, nämlich so:

Ich würd' so gerne bei euch mal singen  
meine Freunde in der DDR  
'ne Paniktournee, die würd's echt bringen  
ich träum oft davon, wie super das doch wär'.

Der Traum rückt nahe, als er Honecker, zwei Jahre vor dem Mauerfall, bei dessen Besuch in Wuppertal begegnet. Udo schickte ein Paket voraus mit seiner Lederjacke und einem Brief „Hallöchen Honey, mal so von Rockfreak zu Rockfreak“, und dann die Frage: „Hörst Du deine Dröhnung eigentlich immer noch heimlich auf dem Klo“, unterzeichnet mit „indianischem Gruß“, alles in allem also abgefaßt in Easy-Deutsch, in der Lindenberg'schen Privatsprache. Beantwortet wird das im sozialistischen Protokolldeutsch, das sich nicht groß vom bürgerlichen Höflichkeitsdeutsch unterscheidet: „Mit der Übersendung der Lederjacke haben Sie mir eine Überraschung bereitet.“ Was jetzt damit machen? Ans Kollektiv denken natürlich, an die Weltrevolution, an die Arbeiterklasse und die führende Rolle der Partei! „Die mir zugedachte Lederjacke werde ich dem Zentralrat der FDJ übergeben.“

Es kommt zum Austausch von Instrumenten. Der Sänger gibt seine Gitarre, die mit einer Abrüstungshoffnung verziert ist, der Staatschef gibt eine Schalmel. Zur Tournee kommt es nicht, aber nur drei Jahre später räumt ihm die Weltgeschichte die Mauer und andere Hindernisse aus dem Weg.

Das Mädchen aus Ostberlin war nun nicht mehr in unerreichbarer Ferne, er musste es nicht mehr besingen, er konnte es sehen, konnte es wiedersehen, ohne jenes Herzklopfen an der Grenze, das Heine einst so schön besang, aber auch da war es eines, das die Störungen durch die Politik überpochen mußte, bei Heine war es die französisch-deutsche Grenze, die er aus Heimweh überschritt, und schon Heine war es völlig egal, ob man immer den richtigen Ton trifft:

Ein kleines Harfenmädchen sang.  
Sie sang mit wahren Gefühle  
Und falscher Stimme, doch ward ich sehr  
Gerühret von ihrem Spiele.

Doch bleiben wir beim Thema „Liebe“, also noch einmal vorwärts und zurück in die achtziger Jahre, die eine der schönsten Lindenberg-Balladen gesehen haben, und die handelt von Freundschaft und vom Trotz gegen die Welt und von der Liebe, und sie beschwört ganz große Elemente, die Natur, die Himmelskräfte, um diese Liebe zu rahmen – und ihren tragischen Verlust:

Du und ich das war einfach unschlagbar,  
ein Paar wie Blitz und Donner.  
Und immer nur auf brennend heißer Spur.

Und dann der Refrain, der dieser Freundschaft über ihr Ende hinaus Dauer herbeizaubern möchte:

Hinterm Horizont geht's weiter  
ein neuer Tag  
hinterm Horizont immer weiter  
zusammen sind wir stark.

Das mit uns ging so tief rein  
das kann nie zu Ende sein  
denn zwei wie wir die können sich nie verlier'n  
hinterm Horizont geht's weiter.

Das mit uns ging so tief rein, da klingt noch ein fernes Echo von Brechts berühmter wehmütiger Erinnerung an Marie A. nach und an die Wolke am Himmel:

Sie war sehr weiß und ungeheuer oben  
Und als ich auf sah, war sie nimmer da.

„Horizont“ ist gleichzeitig ein großes Liebesgedicht und ein großer Totengesang, denn es ist geschrieben zum Andenken an Gabi Blitz, Udo Lindenbergs langjährige Gefährtin, die an einer Überdosis starb. In dieser Ballade, die so anstrengungslos und doch so konzentriert wirkt, kommt die Stärke des Slangpoeten Lindenberg zur Geltung. Er schafft es tatsächlich, mit umgangssprachlichen Schwingen eine ganze zerklüftete Landschaft an Gefühlen und Beobachtungen zu durchstreifen, in einem wunderbaren leichten Vogelflug. Er hat dabei einen großen Vorgänger, nämlich Heinrich Heine, der liedhaft und umgangssprachlich und witzig und leidenschaftlich gegen den klassischen Marmor angedichtet hat, den

das Weimarer Dioskurenpaar Goethe/Schiller in ehrfurchtgebietenden Brocken in der lyrischen Landschaft hinterlassen hatte. Heines Lyrik handelte nicht von Göttern, sondern von Gaunern und leichten Mädchen und romantischen Volksmärchenfiguren, also frühen Trivialmythen. Und das kennen wir aus Udos Welt. Sie waren unterhaltsam. Sie waren frivol. Sie konnten mitgesummt werden. Und auch das kennen wir von vielen Lindenberg-Songs.

Karl Kraus hatte Heine Liederlichkeit vorgeworfen. Er sagte, er habe der deutschen Sprache das Mieder gelockert, und für seinen Geschmack zu sehr. Nun hat Udo Lindenberg weiter gelockert, so sehr, daß das Mieder fröhlich und farbig in den Himmel geflogen ist wie ein bunter leichter Papier-Drachen. Es ist ja nur folgerichtig, daß er seinem Repertoire die kessen Klassiker der 20er und 30er Kabarett-Jahre eingliedert hat, die Couplets und Texte von Walter Mehring, Max Colpet, Brecht/Eisler oder Friedrich Hollaender und all die von den Nazis vertriebenen oder erschlagenen Dichterkollegen, denen er in seinem Musical „Atlantic Affairs“ ein Denkmal setzte. Er hatte sich schon einige Jahre früher vor dieser Generation der Verbannten und Verbrannten verneigt, auf seine Platte „Hermine“, als er Erich Kästners „Sachliche Romanze“ sang oder Theo Mackebens „So oder so ist das Leben“, all diese herrlichen großen Vorgänger an der Lockerungsfront. Operettendeutsch, Chansondeutsch, Easydeutsch – das ist die andere Tradition unserer Sprache, die Udo Lindenberg weiterführt.

Udo Lindenberg nimmt in seine Lyrik Anglizismen auf wie Heinrich Heine das Französische und Brecht mit seinem Mahagonny das Gangster-Englische, die Deutschen sind dann doch eine polyglotte Nation, viel polyglotter als Franzosen oder Engländer, die sich standhaft weigern, andere Idioms aufzunehmen. Sie mußten auch nicht. Im Gegensatz zu uns, europäische Mittellage, Durchzugsgebiet für alle möglichen Wanderbewegungen, wir mußten Flexibilität zeigen.

Und mit dieser Flexibilität wünscht er sich, wenn er sich überhaupt was wünscht, „supergeile Action gegen die Mauern in den Köpfen und so“, und in diesem Schluffi-Kosmopolitentum, in diesem Szene-Kauderwelsch, das heute keiner mehr spricht, das DESHALB mittlerweile ein Kunstsprache ist wie Matthias Koeppels Starckdeutsch, ja, das so konsequent eigentlich von niemand anderem gesprochen wurde außer von Udo, besingt er seinen Körper, den geschundenen:

Ey, mein Body, Du und ich  
ich weiß, du lässt mich nicht im Stich!  
And're hätten bei so' nem Leben  
längst den Löffel abgegeben.



Über vieles, was er diesem Body zugemutet hat, hat er Songs geschrieben und hat dergestalt poetisches Kapital geschlagen aus dem Whisky und den vielen Likörchen und dem weißen Puder-Zeug, da ist nichts ausgelassen und nicht zuletzt deshalb mußte er mal pausieren dieser Körper, und auch das Dichterhirn mußte eine Weile Urlaub machen, für seine Fans eine achtjährige Ewigkeit, dann meldet er sich zurück auf der Kapitänsbrücke und übernimmt das Steuer und legt Manöver hin, die ihm den größten Erfolg seiner Karriere beschere, die wundervolle Meisterarbeit „Stark wie zwei“, ein weiteres melancholisches Abschiedslied, diesmal auf den verstorbenen Bruder:

Stark wie zwei  
Ich geh' die Straße runter  
stark wie zwei  
Egal, wohin ich geh  
du bist dabei  
Ich bin jetzt stark wie zwei.

Das Geheimnis dieser Texte, dieses Gesamtkunstwerks Udo Lindenberg ist wohl am besten zusammengefaßt in dem Song „Mein Ding“.

Udo Lindenberg hat der deutschen Sprache die Lebendigkeit, die Jargons, die kunstvollen Verknautschungen und rührenden Schlichtheiten abgelascht und daraus sein Ding gemacht, so wie sein Leben und seine Karriere sein Ding waren, mit allen Risiken, die sowas hat, in einer Welt der Geschmacks-Denunzianten und Aufpasser und Saalordner, er hat es tatsächlich geschafft, seinen Traum gegen die notorischen Nichtträumer zu verteidigen. Und er hat Erfolg damit gehabt und knallt es ihnen – zärtlich natürlich und mit ironischer Rockstar-Großmäuligkeit – mitten ins Gesicht. Um all den 14-jährigen Mofafahrern und Kinoträumern, den 16-jährigen Ausreißern, und den 70-jährigen Hermines vorzuführen: Leute, es lohnt sich, sein Ding zu machen.

Und ich mach' mein Ding  
egal, was die ander'n sagen  
Ich geh' meinen Weg  
ob grade, ob schräg  
das ist egal  
Ich mach' mein Ding  
egal, was die ander'n labern  
Was die Schwachmaten einem so raten  
das ist egal  
Ich mach' mein Ding

Udo, die deutsche Sprache ist genau darüber, daß Du dein Ding abgezogen hast, lockerer geworden, und sie hat mir anvertraut, vorhin, leise, daß es die Honoratioren und Schulmeister und Linienrichter des Dudens nicht hören konnten, ich soll dir sagen, sie dankt es Dir. Herzlichen Glückwunsch zum Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache, Du hast ihn Dir verdient.



Udo Lindenberg

## Übergabe des Jacob-Grimm-Preises Deutsche Sprache

Eberhard Schöck

Udo Lindenberg, meine Damen und Herren, liebe Freunde der deutschen Sprache!

Ich möchte zu allererst einmal anmerken: Das, was wir heute Abend bereits gehört haben, war für mich in vielerlei Hinsicht faszinierend.

Einmal wurde mir bewusst, wie froh ich sein kann, dass zu meiner Zeit – ich habe in Stuttgart und Hamburg Bauingenieur studiert – alle Vorlesungen auf Deutsch angeboten wurden. Wenn ich mir vorstelle, dass ich englischen Vorlesungen hätte folgen müssen, hätte ich vielleicht die Hälfte nicht verstanden.

Jetzt darf ich Udo Lindenberg die Preisakten übergeben. Dem stelle ich eine kleine Geschichte voran. Als wir Juroren vor einem Jahr ungefähr zusammen saßen und darüber diskutierten, wer den Hauptpreis im Jahr 2010 bekommen soll, tauchte der Name Udo Lindenberg auf. Alle waren begeistert, alle kannten ihn, alle erzählten von ihm, alle schätzten ihn. Aber ich blieb leise, ich bin nämlich Ingenieur und Techniker und habe mich meist mit ganz anderen Dingen befasst als mit den Liedern von Udo Lindenberg. Erst als ich dann zu Hause war, habe ich einige CDs von ihm gekauft. Seitdem höre ich viel von Udo Lindenberg. Und ich habe heute Abend so viel mehr über ihn erfahren. Deshalb freue ich mich sehr, ihm, Udo Lindenberg, seine Preisunterlagen zu übergeben.

Udo Lindenberg und Eberhard Schöck begeben sich in die Mitte der Bühne.

*Eberhard Schöck:* Hören Sie mich so?

*Udo Lindenberg holt ein tragbares Mikrophon und schwingt es vor Eberhard Schöck.*

*Udo Lindenberg spricht hinein, um es zu testen: „Alles klar, ja?“ (lachend)*

*Udo Lindenberg gibt Eberhard Schöck das Mikrophon. (Gelächter im Saal)*

*Eberhard Schöck:* Er kennt sich besser am Mikrophon aus als ich!

Zuerst einmal erhalten Sie unsere Urkunde. Und schließlich überreiche ich Ihnen unser schönes Preissymbol. Nun darf ich Ihnen das Wort erteilen für Ihre Art des Aussprechens, vielleicht des Dankes oder der Freude.

## Dankesworte

Udo Lindenberg

Lieber Herr Schöck, ich danke Ihnen sehr. Die Freude ist groß. Ich danke Matthias Matussek für diese knallige Laudatio. Und ich gratuliere der Jury zu dieser kessen Entscheidung. Eine kesse Entscheidung, der erste Rocker, der diesen Preis erhält, ist hier bei euch in Kassel! Ich begrüße die Familie Schöck, Oberbürgermeister Hilgen, meine Schwester Inge. Viele Freunde sind gekommen, viele Freunde überhaupt hier in Kassel, viele Panikexperten sind ja auch da.

Ja, der erste Rocker, das ist natürlich schon echt 'n Ding, die Freude ist wirklich sehr groß. Das war nicht immer so mit der deutschen Sprache, wir mussten sie erst auf die Straße zurückbringen. In Feudalistenkreisen wurde sie gesprochen. Wir mussten die Sprache praktisch wieder entdecken nach einer langen Phase von Sprachlosigkeit in Deutschland.

Heute wird, das fällt mir gerade auf, nicht nur der Sprachpreis, sondern auch der Preis für die Aussprache vergeben. Ich muss ein bisschen nuscheln, das ist natürlich völlig klare Sache. Wir müssen unserem Image ja gerecht bleiben. Ich denke, dass Sie mich dennoch gut verstehen können.

Ich bin hier natürlich in den allerhöchsten Kreisen. Die ersten Entwürfe für die Menschenrechte, Jacob (*zeigt auf das Bildnis Jacob Grimms*) und die Göttinger



Der Stifter, Eberhard Schöck, übergibt Udo Lindenberg den Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache.

Sieben, die Auflehnung gegen die Monarchie und die Verbannung danach, das begleitet uns, unsere Texte. Dies hat unsere Texte geprägt, auch die Grimm-Geschichten, bis hin zum Rotkäppchen, den wir dann irgendwann geschluckt haben, als die Sache dann klar ging mit der DDR und der Lederjacke und so.

Und das Funkenmariechen im letzten Jahr, Cornelia Funke – ich bin ja hier in den allerbesten Kreisen mit Victor Bülow und Frank Schirmmacher. Und dann nun jetzt plötzlich so 'n Rocker hier auf der Bühne, ja, das ist ja toll.

Liebe Leute, das war nicht immer so. Als ich anfing so Anfang der siebziger Jahre, hatte keiner 'ne Ahnung. Es gab keine Orientierung. Ich habe versucht Gottfried Benn und auch Hölderlin und Heinrich Heine auf Rock zu singen, aber das ging nicht so richtig ab. Goethe und Schiller und so, das ist inhaltlich oft ganz ähnlich und ganz verwandt, aber die Sprache war dann doch ein bisschen anders. Ich musste die Sprache neu entdecken für die Straße. Und erstmal hab ich auch englisch gesungen, ich wollte gleich Weltstar werden. Ich hab' gedacht, okay, man singt englisch; angloamerikanisch ist die Sprache des Rock. Dann machst'e gleich weltweit und verkaufst gleich hundert Millionen Platten. Aber leider gab es nur die 700 Platten, fünf Dinger für meine Oma dann auch noch.

Das war nicht der richtige Weg. Ich hab' dann auch festgestellt, ich konnte in Englisch vieles von dem, was ich sagen wollte, nicht richtig rüberbringen. Ich musste deutsch singen – eine wunderschöne Sprache, die man wirklich kneten kann wie Kaugummi und mit der man jonglieren kann, mit der man alles machen kann ohne Begrenzungen. Die deutsche Sprache ist eine wunderschöne Sprache, auch wenn gelegentlich mal Anglismen dabei sind, aber wir sind ja weltoffen, das ist ja klar. Das kann schon mal passieren, das sei uns gewährt. Und im Wesentlichen ist es dann doch die deutsche Sprache, die höchst inspirierend ist. Viele Inspirationen habe ich natürlich auch aus der hohen Literatur entgegen genommen und hab' sie dann auf die Straße gebracht.

Wie geht das genau in den Kneipen? Natürlich, klar, ich bin viel in Kneipen unterwegs, damals im Onkel Pö in Hamburg oder dann so Kneipen hier in Kassel oder irgendwo in Deutschland. Wir haben auf Bierdeckel gekritzelt, ja, die kleinen Fragmente. Und in Studios mit 'ner halben Flasche Doppelkorn. Und dann wurde alles mal ausprobiert, das war alles sehr experimentell. Keiner wusste genau, wie das dann alles geht. Und irgendwann hat es dann doch funktioniert. Es war so eine Erekti..., eine Reaktion der Menschen, die mich im Studio besuchten zwischen irgendwie gnadenlosem Entsetzten, aber auch irgendwie höchstem Amusement, so dass die Leute umgeflogen sind, weil die einen solchen Spaß an diesen Texten hatten. Die haben gedacht, das müsste man eigentlich verbieten,

das kannst du gar nicht rausbringen. Das gab es überhaupt noch nie, nach dem ganzen Schlagermist, nach dem ganzen Dreck, nach der ganzen Sprachlosigkeit, die da war.

Wir mussten die deutsche Sprache dann wieder erfinden. Da haben wir halt viel rumexperimentiert. Irgendwann hat es dann richtig Knall gemacht und dann ging das ab. Und jetzt haben wir die deutsche Sprache wieder, und die klingt jetzt halt ein bisschen anders. Bisschen locker, bisschen easy und bisschen cool.

Und gerade wurde ja auch schon reichlich zitiert von Matthias. Er hat sich sehr liebevoll meinem Werk, meinem Wirken, meinem Leben zugewandt, auch den Texten. Und da kriege ich ja fast 'nen Schreck, was ich schon alles gemacht habe. Da sind ja so viele Sachen zusammen gekommen. Wir sind ja nun auch schon 40 Jahre dabei. Matthias, wirklich wunderbar. Das war so knallig gesprochen. Und das war mit so großem Herzen gemacht, mit so großer Flinkheit. Flinker Junge, ganz flink, wunderbar.

Ich hab' ja schon vieles gemacht. Ich bin jetzt schon 40 Jahre auf der Bühne. Auch hier in dieser wunderschönen Stadthalle in Kassel habe ich einige Konzerte gemacht. Ich war früher mal in der Eissporthalle in Kassel und ich muss auch bald mal wiederkommen nach Kassel. Auf jeden Fall, klare Sache.

*Udo Lindenberg nimmt das Wasserglas neben dem Rednerpult.*

Ist das hier Wasser oder Eierlikör oder ist das ein Schluck Whiskey, was nehmen wir denn da? ... 'Ne Runde gurgeln. Okay, ja alles klar. Danke schön. Sehr aufsam, sehr aufsam, sehr aufsam.

Und so viele Texte, die kann ich ja auch gar nicht alleine geschrieben haben. Da muss der heilige Geist ja irgendwie mitgeschrieben haben. Natürlich habe ich auch viele junge Kollegen. Ich möchte Jan Delay erwähnen, ich möchte gern die Silbermonde erwähnen. Ohne die wir diese fantastische neue Platte ja auch irgendwie gar nicht hingekriegt hätten. Denn dieser Austausch mit jungen Leuten ist natürlich extrem wichtig für einen, naja, jemanden, der schon ein bisschen länger dabei ist.

Wir machen ja auch sehr viel Nachwuchsförderung, treffen dann also junge Leute, schnacken mit denen und tauschen uns aus und ich krieg von den auch sehr wertvolle Impulse. Und das ist auch total wichtig, damit ich nicht erstarre in meinen alten Strukturen, in meinen alten Formen, dass ich da immer wieder flexibel bleibe. Mich immer wieder öffne für die Begegnung mit jungen Leuten, die da sagen: „Alter, hör mal, der Spruch, der ist es eigentlich auch nicht mehr so ganz,

der geht ein bisschen anderes“, oder, „der Sound, den Sound, den kannst du auch mal bisschen ändern“, und dergleichen. Und diese Zusammenarbeiten mit diesen jungen Leute, die machen wir auch über die Hermann-Hesse- und Udo-Lindenberg-Stiftung, die wir in Calw in Baden-Württemberg haben (dazu liegen übrigens ein paar Informationen aus), bei der unterstützen wir ja auch gerade die Bands, die sich um die deutsche Sprache kümmern, aber die eben nicht im Sinne einer Vorzensur sagen: „Machen wir das erstmal bisschen easier und so, sonst spielt das kein Sender.“ Also die Radios entfallen dann. Wir machen provokante Texte, wir machen politische Texte, wir wollen uns auch einschalten mit den Texten, so wie wir das eigentlich auch immer gemacht haben über viele, viele Jahre, was mir auch extrem wichtig war.

Es ist klar, dass ich nicht nur den Entertainer mache und die schönen Lieder singe zum Träumen und die Leute die Augen verdrehen und sagen: „Okay, mach dir ein paar schöne Stunden, geh ins Kino, vergiss die Welt da draußen“, sondern dass wir auch richtig dabei sind, wenn’s darum geht, weitere Raketenstationierungen in Deutschland zu verhindern, die große Friedensbewegung, Rock gegen rechte Gewalt, was wir da alles gemacht haben!

Natürlich musste die Mauer weg, das Mädchen aus Ostberlin wollte ich endlich mal treffen, musste Löcher in die Mauer rein singen, wir mussten erste Konzerte machen, dann später in Moskau, in Leningrad. Die zarte Pflanze Glasnost und Perestroika mussten wir nach vorne bringen, mussten den Wandel durch Annäherung mit China ausprobieren und, und, und. Und das haben wir eben alles gemacht. Und natürlich Straßenfieber, wenn es darum ging, den Leuten auch Energie und Hoffnung und Mut über Songs rüberzureichen.

Ich bin nicht nur der Entertainer, das wär’ für mich nicht der richtige Beruf. Ich musste mich auch immer wieder einschalten. Und genau diese jungen Leute, die das eben auch machen und versuchen, die unterstützen wir mit unserer Stiftung, mit der Udo-Lindenberg-Stiftung in Calw in Baden-Württemberg zusammen mit Hermann Hesse, der mich ja sehr, sehr beeinflusst hat, wie viele von euch schon gehört haben. Das machen wir dort jedes Jahr. Das ist ’ne prima Sache. Und humanitäre Angelegenheiten in Afrika und, und, und, was man da alles machen kann. Das ist ein wunderschöner Beruf, den ich ausüben kann.

Ich bin dafür auch sehr dankbar, auch den vielen Freunden, die hier sind. Ich mach’ das ja nicht alleine, wir machen das ja zusammen, wir ziehen das ja alle zusammen durch. Heute ist ja auch Arno hier, heute ist ja auch Eduard Kante hier und Tine ist hier und Gabi ist hier und Inge und Torsten und, und, und.

Und wir machen ja zusammen ein Ding nach dem andern. Und viele sensationelle große Dinge vom Rockliner über das Musical mit dem Mädchen aus Ostberlin.

Und wir sind noch junge Talente und wir haben noch große Pläne – Yeah!

Ja, dass der Rock jetzt, früher oft diffamiert, als subversiv und irgendwie Underground- und Kellermusik und Chaotengedöns abgetan wurde, dass dieses Genre nun Hand in Hand geht mit der sogenannten höheren Literatur ist genau richtig.

Das ist ein Zeichen, das wir hier heute setzen. Und ich danke allen, die das unterstützt haben, hier in Kassel und der Jury. Nochmals herzliche Gratulation, dass Sie diesen Weg nun gehen.

Ja, liebe Leute, ich glaube, das ist im Wesentlichen das, was ich so sagen wollte. Ich hoffe, die Nuschelei kam gut genug rüber. Alles klar! Und ja, schön hier zu sein.

Ich bin ja nicht allein hier. Es ist ja Martin, den habt ihr grad gesehen am Klavier, Martin Tingvall, der junge Schwede, der fantastische Songs komponiert hat, zum Beispiel „Der Astronaut muss weiter“ oder „Woody Wodka“ oder „Wenn du durchhängst“. Dann haben wir noch Celina Bostic hier, die kommt auch gleich auf die Bühne und dann bringen wir euch noch ein kleines Ständchen, okaychen?

Vielleicht bringen wir erstmal das Lied „Hinterm Horizont geht's weiter“, das Matthias gerade auch so schön zitiert hat.



### **Hinterm Horizont geht's weiter**

Wir war'n zwei Detektive  
die Hüte tief im Gesicht.  
Alle Straßen endlos,  
Barrikaden gab's für uns doch nicht.  
Du und ich das war  
einfach unschlagbar,  
ein Paar wie Blitz und Donner.  
Und immer nur auf brennend heißer Spur.

Wir war'n so richtig Freunde  
für die Ewigkeit, das war doch klar,  
haben die Wolken nicht geseh'n  
am Horizont, bis es dunkel war.  
Und dann war's passiert –  
hab' es nicht kapiert,  
ging alles viel zu schnell.  
Doch zwei wie wir  
die können sich nie verlier'n!

Hinterm Horizont geht's weiter  
ein neuer Tag  
hinterm Horizont immer weiter  
zusammen sind wir stark!  
Das mit uns ging so tief rein  
das kann nie zu Ende sein  
so was Großes geht nicht einfach so vorbei!

Du und ich das war  
einfach unschlagbar  
ein Paar wie Blitz und Donner  
immer nur auf brennend heißer Spur.

Hinterm Horizont geht's weiter  
ein neuer Tag  
hinterm Horizont immer weiter  
zusammen sind wir stark!  
Das mit uns ging so tief rein  
das kann nie zu Ende sein  
denn zwei wie wir  
die können sich nie verlier'n.

### **Der Astronaut muss weiter**

Der Astronaut muss los  
der Astronaut muss weiter  
Wird man sich jemals wieder  
jemals wiederseh'n

Man weiß es nie genau  
auf dem Raketenbahnhof  
Wird man den nächsten Flug  
lebendig übersteh'n

Oder verbrennt mein Raumschiff im Feuerball  
wenn Trümmerteile vom Himmel fall'n  
Dann musst du wissen  
du warst von all'n meine Größte

In irgend'nem Sternental  
geh ich als Staubkorn nieder  
seh'n uns vielleicht nie wieder  
Küss mich ein letztes mal

Küss mich ein letztes mal

Oder verbrennt mein Raumschiff im Feuerball  
wenn Trümmerteile von Himmel fall'n  
Dann musst du wissen  
du warst von all'n meine Größte

Gleite als Sternenstaub  
mit dem Sonnenwind  
solange durch das All  
bis ich dich wiederfind'

### **Ich schwöre**

Jetzt' muss ich wieder 'ne kleine Weile weg  
Das heißt nicht: aus den Augen - aus dem Sinn  
Uns're Freundschaft hat immer ein Comeback  
Es zieht mich immer wieder zu Dir hin

Musst nicht denken, dass ich unser'n Schwur je breche  
Wenn ich die Welt durchcheck' – was heißt das schon?  
Was meinst Du, wie oft ich mit Dir spreche?  
Auch ohne Telefon

Ich schwöre, ich schwöre  
wenn's drauf ankommt, bin ich da  
Ich schwöre, ich schwöre  
die dollsten Dinger machen wir klar  
Kommt es einmal hart auf hart  
dann bin ich sofort am Start  
Ich schwöre, ich schwöre  
wenn's drauf ankommt, bin ich für Dich da

Spiel meine Rollen auf verschied'nen Bühnen  
Mal bin ich Penner - und mal der Edelmann  
Ich verkehr' mit Präsidenten und Ganoven  
Doch wer kommt schon so richtig an mich ran?

Der echte Klartext läuft nur, wenn wir zusammen sind  
Kein Larifari und kein lauer Spruch  
Da weiß ich wieder, wo ich eigentlich hingehör'  
Ich bin so froh, dass ich Dich hab  
Idioten gibt's auf dieser Welt genug

Schön' Tag noch. Tschüß und Danke! Tschau!

## **Autorenverzeichnis**

Prof. PhDr. Ingeborg Fiala-Fürst, Professorin für Germanistik an der Palacký-Universität Olmütz; Leiterin der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur

Prof. Dr. Helmut Glück, Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Bamberg; Sprecher der Jury des Kulturpreises Deutsche Sprache

Bertram Hilgen, Oberbürgermeister der Stadt Kassel

Prof. Dr. Walter Krämer, Professor für Wirtschafts- und Sozialstatistik an der Technischen Universität Dortmund; Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache

Udo Lindenberg, Musiker

Matthias Matussek, Journalist und Autor

Prof. Dr. Walter Ried, Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Günter Schmitteckert, Abteilungsleiter Kultur und Kunst im Ministerium für Wissenschaft und Kunst des Landes Hessen

Eberhard Schöck, Unternehmer; Stifter des Jacob-Grimm-Preises Deutsche Sprache

Felicitas Schöck, Eberhard-Schöck-Stiftung

Bildnachweis: Agentur Schröder

## **Verzeichnis der bisherigen Preisträger**

### **2001**

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Rolf Hochhuth  
Laudator: Prof. Dr. Gert Ueding

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Zeitschrift *Computer-BILD*, Hamburg

### **2002**

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Ludmila Putina  
Laudator: Thomas Roth

Initiativpreis Deutsche Sprache: Verein zur pädagogischen Arbeit mit Kindern  
aus Zuwandererfamilien (VPAK) e.V., Osnabrück

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Gemeinnützige Hertie-Stiftung, Frankfurt  
a.M.

### **2003**

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Prof. Dr. Christian Meier  
Laudator: Dr. Norbert Lammert, MdB

Initiativpreis Deutsche Sprache: Projekt Deutsch-Mobil

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Versandhaus Manufactum

## 2004

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Vicco von Bülow  
Laudator: Robert Gernhardt

Initiativpreis Deutsche Sprache: *Irgendwo in Deutschland* (Netzwerk für deutschsprachige Musik, Literatur und deutschen Film)

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Redaktion der *Stuttgarter Zeitung*

## 2005

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Prof. Dr. Paul Kirchhof  
Laudator: Dr. Konrad Schily, MdB

Initiativpreis Deutsche Sprache: Axel Gedaschko, Landrat des Kreises Harburg

Institutionenpreis Deutsche Sprache: *Das Ding* (SWR-Jugendsender)

## 2006

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Günter de Bruyn  
Laudator: Wolfgang Thierse, MdB

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

## 2007

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Dr. Frank Schirmmacher  
Laudator: Prof. Dr. Thomas Anz

Initiativpreis Deutsche Sprache: Deutsche Bibliothek Helsinki

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Redaktion der Zeitschrift *Angewandte Chemie*, Weinheim

## **2008**

Initiativpreis Deutsche Sprache: Marica Bodrožić

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Schweizerische Post

## **2009**

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Cornelia Funke

Laudator: Ministerin Eva Kühne-Hörmann, MdL

Initiativpreis Deutsche Sprache: Mensch zuerst e.V., Kassel

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens

## **2010**

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache: Udo Lindenberg

Laudator: Matthias Matussek

Initiativpreis Deutsche Sprache: Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur  
der Palacký-Universität Olmütz

Institutionenpreis Deutsche Sprache: Rechts- und Staatswissenschaftliche  
Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

## Was will der Kulturpreis Deutsche Sprache?

Der Kulturpreis Deutsche Sprache wird von der Eberhard-Schöck-Stiftung und vom Verein Deutsche Sprache e.V. gemeinsam verliehen. Er besteht aus dem Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache, dem Initiativpreis Deutsche Sprache und dem Institutionenpreis Deutsche Sprache. Die Preise wurden erstmals im Herbst 2001 in Zusammenarbeit mit der Brüder-Grimm-Gesellschaft e.V. und im Einvernehmen mit der Henning-Kaufmann-Stiftung in Kassel vergeben. Über die Preisträger entscheidet eine unabhängige Jury aufgrund der ihr vorgelegten Vorschläge.

Die deutsche Sprache hat sich über 1200 Jahre hin zu ihrem heutigen Stand entwickelt. Sie hat im Verlauf dieses Zeitraums Höhen und Tiefen erlebt, sie hat substantielle Anleihen bei anderen Sprachen gemacht und daraus großen Gewinn gezogen. Sie war ihrerseits Vorbild für andere Sprachen, die dem Deutschen in ihrer Entwicklung vieles verdanken. Die deutsche Sprache war und ist der Stoff, aus dem einzigartige poetische Kunstwerke geformt wurden. Sie diente den deutschsprachigen Völkern in allen Abschnitten ihrer Geschichte als differenziertes und flexibles Verständigungsmittel und seit wenigstens 300 Jahren auch als Sprache von Bildung, Wissenschaft und Literatur. Sie wurde geliebt, gepflegt und geachtet, aber auch durch Gleichgültigkeit, Überheblichkeit und Dummheit entwürdigt. Immer wieder wurde deshalb aufgerufen zu ihrem Schutz vor Verwahrlosung und ihrer Verteidigung gegen Geringschätzung: Martin Luther, Gottfried Wilhelm Leibniz, Gotthold Ephraim Lessing, Christoph Martin Wieland, Johann Wolfgang von Goethe, Jacob Grimm, Arthur Schopenhauer und Karl Kraus gehören zu den Vorkämpfern für ein klares und schönes Deutsch.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache stellt sich in diese Tradition, namentlich in die Tradition der Aufklärung. Die Sprachkritik der Aufklärung zielte darauf ab, das Deutsche allen Bevölkerungsschichten als Verständigungsmittel verfügbar zu machen und niemanden aufgrund mangelnden sprachlichen Verständnisses von den öffentlichen Angelegenheiten auszuschließen. Sie kämpfte für ein klares, verständliches und prägnantes Deutsch. Dazu gehörte die kritische Auseinandersetzung mit dem Alamode-Deutsch des 18. Jahrhunderts. Ein hoher Anteil an französischen Elementen bewirkte damals für große Bevölkerungsgruppen Verständnisprobleme. In der Gegenwart verursacht ein Übermaß an englischen Elementen in vielen Bereichen vergleichbare Probleme. Ganze Gruppen der Bevölkerung sind von der Kommunikation in einigen wichtigen Bereichen bereits ausgeschlossen, ganze Handlungszusammenhänge gehen der deutschen Sprache verloren. Das ist für eine Kulturnation in einem demokratischen Staat nicht hinnehmbar.



Der Kulturpreis Deutsche Sprache dient der Erhaltung und der kreativen Entwicklung der deutschen Sprache. Er möchte kulturelle und sprachliche Selbstachtung und entsprechendes Selbstbewußtsein in einer demokratischen, offenen und europäisch orientierten Gesellschaft fördern. Das ist eine Voraussetzung für einen verantwortlichen und bewußten Umgang mit unserer Sprache: Wer kein positives Verhältnis zu den Ländern des deutschen Sprachraums und ihrer Kultur hat, wird auch kein positives Verhältnis zur deutschen Sprache finden können. Dazu möchte der Kulturpreis Deutsche Sprache beitragen. Er dient aber auch der Völkerverständigung und der europäischen Integration, denn die deutsche Sprache ist ein Band, das uns mit anderen Völkern verbinden kann. Er möchte die deutsche Sprache als würdigen Gegenstand des Fremdsprachenlernens erhalten, und er soll deutlich machen, daß das Deutsche immer noch eine der großen europäischen Kultursprachen ist, um die es sich zu bemühen lohnt – ebenso wie es sich in Deutschland lohnt, andere Kultursprachen zu lernen. Er möchte anderen



Der Ort der Veranstaltung: das Kongress Palais Kassel

Nationen zeigen, daß die deutsche Sprache in Deutschland geschätzt und geliebt wird, daß sie nicht abgeschrieben ist, daß niemand auf dem Weg zum Deutschen den Umweg über das Englische nehmen muß und daß wir uns für die Zukunft unserer Sprache auch in den internationalen Beziehungen einsetzen werden.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache ist kein Literaturpreis, sondern eine Auszeichnung, die hervorragenden Einsatz für die deutsche Sprache und zukunftsweisende, kreative sprachliche Leistungen in deutscher Sprache anerkennt.

Der Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache ist mit € 30.000 dotiert. Er zeichnet beispielhafte Verdienste bei der kreativen Weiterentwicklung unserer Sprache und phantasievolle Beiträge zur Erweiterung ihres Funktionsspektrums aus. Er wird Persönlichkeiten verliehen,

- die sich besondere Verdienste um die Anerkennung, Weiterentwicklung, den Erhalt und die Pflege der deutschen Sprache als Kultursprache erworben haben – sei es in literarischen Werken, sei es in wissenschaftlichen Essays oder Abhandlungen, sei es in der politischen Rede oder Publizistik,

oder

- die das Ansehen der deutschen Sprache als Kultursprache vermehrt und ihre Bedeutung und Verbreitung als Fremdsprache gefördert haben.

Der Initiativpreis Deutsche Sprache ist mit € 5.000 dotiert. Er wird Personen, Gruppen und Einrichtungen verliehen, die Ideen für die Förderung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache umgesetzt oder Vorbilder für gutes, klares und elegantes Deutsch in literarischen Texten, in wissenschaftlichen Abhandlungen, in der politischen Rede, in Texten zu Musikstücken oder in der Publizistik gegeben haben. Er wird auch jüngeren Menschen verliehen, die souveräne sprachliche Leistungen vorgelegt haben, denn er soll die junge Generation anregen, ein zeitgemäßes, zukunftsgerichtetes Deutsch zu schreiben und zu sprechen.

Der Institutionenpreis Deutsche Sprache ist undotiert. Er wird Einrichtungen oder Firmen verliehen, die sich im Alltag von Wirtschaft, Politik oder Verwaltung um ein klares und verständliches Deutsch bemüht und gezeigt haben, daß man die deutsche Sprache auch dort flexibel und ohne Verrenkungen verwenden kann. Begründete Vorschläge für die einzelnen Abteilungen des Kulturpreises Deutsche Sprache nimmt die Jury entgegen.

Die Entscheidungen der Jury sind nicht anfechtbar.

Der Jury gehören an:

Prof. Dr. Helmut Glück (Bamberg) als Sprecher,

Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Würzburg),

Prof. Dr. Walter Krämer (Dortmund),

Dipl.-Ing. (FH) Eberhard Schöck (Baden-Baden).

**Kontakt:**

Kulturpreis Deutsche Sprache  
Die Jury  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
Deutsche Sprachwissenschaft  
Prof. Dr. Helmut Glück  
96045 Bamberg

Der Kulturpreis Deutsche Sprache wird vergeben von der  
Eberhard-Schöck-Stiftung  
Vimbucher Straße 2  
76534 Baden-Baden  
Telefon (07223) 967-371

und dem

Verein Deutsche Sprache e.V.  
Postfach 104128  
44041 Dortmund  
Telefon (0231) 794 85 20

[www.kulturpreis-deutsche-sprache.de](http://www.kulturpreis-deutsche-sprache.de)

E-Mail: [helmut.glueck@uni-bamberg.de](mailto:helmut.glueck@uni-bamberg.de)